



Batschkaer Spuren

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr.16
Oktober 2009
Jahrgang 5



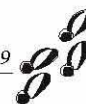
Magotsch/Mágocs Denkmal der Vertriebenen

Fotomontage: Josef Gaugesz



Schwäbischer Abend auf dem Platz der Heiligen Dreifaltigkeit in Baja/Baja





Forschung

Als Fremde in der Urheimat
Zur Eingliederung der Vertriebenen aus der Nordbatschkä in der Bundesrepublik
Teil 8 - Der menschliche Preis der wirtschaftlichen Eingliederung
(Teil 1-7 siehe in Batschkauer Spuren Nr. 9-15)

Wie dies aus den obigen Ausführungen hervorging, konnten die ehemaligen Vertriebenen als Beteiligte am deutschen Wirtschaftswunder einen relativ schnellen finanziellen Aufstieg erreichen. Der Vollständigkeit halber muss zugleich festgehalten werden, dass das einen beträchtlichen Preis hatte und viele Opfer gebracht werden mussten. Viele mussten auf ihre Jugendträume verzichten, nur wenige konnten in ihrem ursprünglichen Beruf eine Arbeit aufnehmen. Durch den Krieg und die darauffolgende Vertreibung zerbrach für viele junge Menschen eine erfolgversprechende Laufbahnen: Zum Weiterlernen, das für ihr Vorwärtskommen unerlässlich gewesen wäre, konnte es wegen der Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen, nicht kommen. Das Studium blieb auch für die in den 50er Jahren aufgewachsene Generation mehr ein unerfüllter Wunschtraum, weil die mit dem Hausbau einhergehenden großen Schulden der finanziellen Situation der Familien für Jahre Grenzen gesetzt haben. So lag der zahlenmäßige Anteil der Industrieangestellten auch in der zweiten Generation wesentlich noch höher als bei den Einheimischen (Vgl. *Christiane Pyka*, Ein Baustein mehr ... im Identitätsbastelspiel. Die dritte Generation Heimatvertriebener als Forscherinnen und Forscher im Feld, in: *Köhle-Hezinger, Christel*).

Das Zusammenleben mehrerer Generationen war ebenfalls mit zahlreichen Konflikten befrachtet, da man jedoch finanziell aufeinander angewiesen war, konnte man es nicht ändern. Es dürfte ebenfalls kein Zufall sein, dass die Ehe außerordentlich vieler Jüngerer kinderlos blieb - oder zumindest entschlossen sie sich auffallend spät zum Kinderkriegen. Das ist aus jenem Grund wichtig, weil kinderlose Familien meistens mit größeren Eingliederungsproblemen zu kämpfen hatten. Auch die Nostalgie für die Geburtsheimat und die alte Gemeinschaft

war sehr stark, die Leere, die mit ihrer Verlust kam, konnte durch nichts gefüllt werden.

Die während der wirtschaftlichen Integration und dem „Fußfassen“ geleistete Arbeit war nicht nur wegen des existentiellen Neuanfangs von Bedeutung, sondern auch wegen der Verdrängung der mit dem Krieg, der Vertreibung und den darauffolgenden Jahren verbundenen Schicksalsschläge. So blieb den Vertriebenen jedoch keine Zeit übrig, die Tragödien aufzuarbeiten und sich mit der persönlichen Situation, mit der eigenen Tätigkeit während des Krieges objektiv auseinanderzusetzen. Aus dieser Perspektive war es günstig, dass die Wirtschaft der Bundesrepublik einen Aufschwung erlebte, weil so das Schicksal vieler sich schnell zum Besseren wenden konnte (*Dietrich Strothmann*, Die Vertriebenen, in: Karl Dietrich Bracher (Hg.), Nach 25 Jahren. Eine Deutschland-Bilanz, München 1970, S. 304f.).

Wenn wir versuchen, die wirtschaftliche Integration der Flüchtlinge auszuwerten, fällt das Bild sicherlich widersprüchlich aus, da sowohl gesellschaftlicher Abstieg (Deklassierung) als auch Aufstieg in ihrem Fall zutreffen. Von einer Deklassierung konnte insofern die Rede sein, als früher selbständige Landwirte zu Angehörigen der von ihnen als minderwertig angesehenen Arbeitnehmerschicht wurden, die in Deutschland nicht zu den wohlhabenden gesellschaftlichen Gruppen gehörte. Ihre finanziellen Möglichkeiten blieben für lange Zeit begrenzt, an eigene Unternehmen oder größere finanzielle Investitionen durften sie – bis auf Haus- und Autokauf – nicht einmal denken, und auch das Weiterlernen der Kinder konnten nur wenige finanzieren. In diesem Sinne blieb die Mehrheit der Flüchtlinge marginalisiert, da der Großteil der Bundesbürger damals sich bereits wesentlich mehr erlauben konnte. Auch der soziale Aufstieg kann

zutreffend sein, sofern wir ihre Leistung mit dem Lebensniveau des Geburtsortes vergleichen. Durch die Modernisierung und den allgemeinen Anstieg des Lebensstandards wurden ihnen viele solche Luxusartikel zuteil (Auto, Haushaltsmaschinen, später auch Urlaub), die in Ungarn in dieser Zeit noch als unvorstellbar galten. All das fällt erst besonders dann auf, wenn wir es mit den Möglichkeiten der nach 1945 in Ungarn gebliebenen deutschen Minderheit vergleichen, die die Mehrzahl der Vertriebenen – aus Unkenntnis ihrer Lage – anfangs mit Neid ansah. Der eigene Aufstieg wurde den meisten erst dann bewusst, als es – hauptsächlich am Anfang der 1960er Jahre – zu ihrem ersten Ungarnbesuch kam. Damals konnten sie zum ersten Mal erahnen, was sie ungefähr erwartet hätte, wenn sie zu Hause hätten bleiben dürfen. Viele fanden sich erst nach diesen Erfahrungen mit dem Gedanken ab, endgültig in Deutschland zu bleiben (Gespräch mit J. O. in Wörth am Main 1996 und mit M. M. in Löchgau 1997.).

In der ungarischen Öffentlichkeit hört man auch heute noch gelegentlich die Meinung, die kollektive Bestrafung und Vertreibung der Deutschen sei zwar ungerecht gewesen, doch den ausgesiedelten ungarischen Schwaben sei es besser ergangen, da sie in der Bundesrepublik sich schnell bereichert hätten. Aus dem Obigen wird es ersichtlich, wie falsch diese Selbstrechtfertigung ist. Nicht nur wegen der Relativität der „Bereicherung“, sondern auch deswegen, weil man die Verlust der Heimat, die Zertrennung von Familien, menschliche Tragödien, die Auflösung jahrhundertalter Gemeinschaften nicht an materiellen Gütern messen kann. Die so entstandene Leere konnte durch keinen Wohlstand behoben werden.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.

Dr. János Mayer



Wende

Paneuropäisches Picknick – vor 20 Jahren -Ungarn öffnet Grenzen

Am Vorabend des ungarischen Nationalfeiertags luden ungarische oppositionelle Gruppen um das Ungarische Demokratische Forum und die Paneuropa-Union zum "Paneuropäischen Picknick" an der Grenze bei St. Margareten im Burgenland und Sopron in Ungarn ein. Dabei sollte ein jahrzehntelang geschlossenes Grenztor an der alten Pressburger Landstraße symbolisch für einige Stunden geöffnet werden. Die Veranstaltung fand die Zustimmung beider Länder und stand unter der Schirmherrschaft des Europa-Abgeordneten Otto Habsburg und des reformkommunistischen ungarischen Staatsministers Imre Pozsgay.

DDR-Bürger flüchten in den Westen
Der zeremonielle Akt, den die Veranstalter des "Paneuropa-Picknicks" für die Grenzöffnung geplant hatten, konnte jedoch nicht stattfinden. Mehrere hundert DDR-Bürger drückten gegen das nicht besonders stabile Holztor und machten sich so den Weg nach Österreich frei. Unter DDR-Bürgern in Ungarn hatte sich die mit Flugblättern beworbene Veranstaltung wie ein Lauffeuer herum gesprochen. Zahlreiche Fluchtwillige erschienen, doch nicht alle trauten sich. Immerhin fast 700 DDR-Bürgern gelang die Flucht nach Österreich. Trotz geltendem Schießbefehl hatten die ungarischen Grenzsoldaten auf Grund eines Stillehalteabkommens zwischen Staatsminister, Innenminister und Grenztruppenchef weggeschaut. So wurde das "Tor bei St. Margarethen" zum ersten Riss im Eisernen Vorhang, knapp drei Monate, bevor auch die Berliner Mauer fiel. Heute erinnert ein Denkmal ungarischer Künstler in Form einer sich öffnenden Türe an dieses historische Ereignis.

Symbolischer Fall des Eisernen Vorhangs

Für Ungarn war die Grenzöffnung beim Paneuropäischen Picknick keine Premiere. Fast zwei Monate zuvor hatten Alois Mock, damals Außenminister der Republik Österreich, und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn am 27. Juni 1989 den Stacheldraht an der österreichisch-ungarischen Grenze durchschnitten. Fotos und Fernsehberichte dieser symbolischen

Grenzöffnung gingen um die Welt und wurden zum Sinnbild für den Fall des Eisernen Vorhangs.

Grenzabbau schon ab Anfang Mai

Diese Veranstaltung setzte eine Entscheidung der ungarischen Regierung medienwirksam in Szene, die am 2. Mai 1989 in Kraft getreten war: An diesem Tag begann Ungarn offiziell mit dem Abbau seiner Grenzsperrn nach Österreich. Die Begründung dafür war ziemlich pragmatisch: Der Stacheldraht sei stark verrostet, Moskau würde keinen Ersatz liefern und man wolle keine wertvollen Devisen für den Zaun ausgeben. Außerdem sei der Zaun "moralisch veraltet", da die Reformkommunisten den ungarischen Bürgern ohnehin schon seit 1988 Reisefreiheit gewährt hatten.

Schärfere Kontrollen nach dem Picknick

Nach dem paneuropäischen Picknick verschärfte die ungarische Regierung die Bewachung seiner Westgrenze, um das ostdeutsche "Bruderland" nicht zu provozieren. Erst bei der offiziellen Öffnung der Grenze nach Österreich am 10. September 1989 gelangten zehntausende DDR-Bürger, die in Ungarn zum Teil schon lang auf eine günstige Fluchtgelegenheit gewartet hatten, wieder problemlos in den Westen. Diese Massenflicht führte im Spätherbst 1989 zum Fall des ostdeutschen SED-Regimes.

"Gulaschkommunismus" und Markt-reformen

Ungarn hatte innerhalb der Staaten des Warschauer Pakts schon lange eine Sonderrolle gespielt. Zwar folgte die Regierung bis zum Tod Stalins 1953 der stalinistischen Linie, zwar wurde der Ungarnaufstand 1956 brutal niedergeschlagen, jedoch fuhr die ungarische Regierung unter János Kádár schon ab dem Ende der 1960er Jahre einen offeneren Kurs. Bereits vor dem Reformkurs Perestroika Michail Gorbatschows hatte es in Ungarn reformpolitische Bestrebungen gegeben. So gab es beispielsweise Markt-reformen und beschränkte Ausreisemöglichkeiten für ungarische Staatsbürger. Kleine privatwirtschaftliche Eigeninitiativen wurden zugelassen. 1980 war die Preispolitik an das Weltmarktniveau angepasst und 1982 Ungarn in den

Internationalen Währungsfonds und die Weltbank aufgenommen worden. Diese etwas abgemilderte Form des Staatssozialismus handelte dem ungarischen System den Spitznamen "Gulaschkommunismus" ein.

"Stille Revolution" und starker Reformflügel

In Ungarn war Ende der 1980er Jahre ein starker Reformflügel innerhalb der kommunistischen Regierung entstanden. Mit Miklos Németh übernahm Ende 1988 ein kommunistischer Wirtschaftsreformer die Macht im Staat. Nachdem Gorbatschow die Breschnew-Doktrin, mit welcher die Sowjetunion ihr Interventionsrecht in allen Ostblock-Staaten begründet hatte, aufgegeben hatte, bildete sich Ende der 1980er Jahre mit dem Ungarischen Demokratischen Forum die erste Oppositionspartei Ungarns. Weitere Gruppen folgten bald. Mit Reformwillen von oben und Reformbestrebungen aus dem Volk kam es in Ungarn zu einem friedlichen Systemwechsel, der auch als "stille Revolution" bezeichnet wird. Im Jänner 1989 beschloss die USAP, die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei, auf Druck des innerparteilichen Reformflügels, ein Mehrparteiensystem zuzulassen, nachdem kurz davor bereits die Bildung politischer Gruppen offiziell erlaubt worden war. Damit verzichteten Ungarns Kommunisten auf ihr durch die Verfassung garantiertes Machtmonopol. Die Legalisierung der Demokratie erfolgte in Ungarn also durch eine Übereinkunft der politischen Eliten.

Oktober 1989: Republik Ungarn

Am Nationalen Runden Tisch verhandelten Kommunisten und Oppositionsgruppen über Verfassungsänderungen, die Einrichtung eines Verfassungsgerichtshofs, eines Rechnungshofes und einer Nationalbank sowie über ein neues Wahlgesetz. Im September 1989 wurden freie Parlamentswahlen für das darauf folgende Jahr vereinbart, am 23. Oktober 1989 wurde die Republik Ungarn als demokratische, parlamentarische Republik ausgerufen.

Quelle www.1989-2009.at



Wende

Vor 20 Jahren – Impressionen eines Gastlehrers



Vor 20 Jahren fiel der Eiserne Vorhang und Ungarn war ein wichtiger Vorreiter für die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignisse, die man mit dem Begriff „Wende“ verbindet. Das Picknick der Paneuropa-Union bei Sopron löste einen Prozess aus, der nicht mehr aufzuhalten war. Diese Ereignisse im Großen spiegelten sich aber auch im Alltag der Menschen wieder. Gerne komme ich der Aufforderung nach aus der Sicht eines Gastlehrers, der ab September 1989 in Baja/Frankenstadt arbeitete, die damaligen Ereignisse und Eindrücke wiederzugeben.

Nachdem bereits seit 1988 zwei Fachberater aus der BRD in Ungarn gearbeitet hatten, beschlossen die westdeutsche und die ungarische Regierung, dass mit Beginn des Schuljahres 1989/90 zwanzig Gastlehrer in Ungarn arbeiten sollten. Bei einem Einführungsseminar in München mit dem Fachberater und Koordinator, Herrn Bubner, erhielten wir eine sorgfältige Vorbereitung und erfuhren zum ersten Mal, wo unsere Einsatzorte sein sollten. Jeder dachte zunächst an Budapest. Aber langsam zogen meine Augen auf der Landkarte der Donau entlang immer weiter nach Süden um meinen Einsatzort zu suchen; an den Vororten von Budapest vorbei, Dunajváros ließ man liegen und auch Kalocsa lag noch nördlich von der Stadt, deren Namen ich damals noch falsch aussprach (Bájá). Professor Alföldy, mein Lehrer und Ratgeber aus Heidelberg, bestärkte mich darin, in dieser wunderbaren Stadt im Süden zu arbeiten und Professor Manherz, der zur Einführung nach München kam,

machte mich auf die besondere Bedeutung des Leo-Frankel-Gymnasiums, wie die Schule damals noch hieß, als ungarndeutsche Schule aufmerksam. Diese Gespräche und der sehr angenehme und freundlich verlaufene Antrittsbesuch bei der damaligen Direktorin, Frau Nitschmann, haben mich bestärkt als „Pionier“ – so bezeichnete man die ersten Gastlehrer – in Baja/Frankenstadt zu arbeiten.

Wer denkt heute noch an die vielfältigen und zeitraubenden Einreisekontrollen an der Grenze in jener Zeit. Ich habe sie noch erlebt und erinnere mich gut an die konzentrierten Blicke des jungen Beamten an der Passkontrolle in Hegyeshalom, der weniger meinen Ausweis betrachtete als vielmehr auf die Cola-Dosen starrte, die auf dem Beifahrersitz lagen. Nachdem ich sie ihm geschenkt und er sie vorsichtig in seiner Uniform verstaut hatte, war dieser Teil der Abfertigung auch schnell erledigt.

In Baja/Frankenstadt erhielt ich noch vielfältige Eindrücke eines postsozialistischen Systems, in dem die Hilfsbereitschaft und die Unterstützung durch die Einheimischen manches bürokratische Problem bewältigen half. Noch heute denke ich daran, wie oft ich nach Kecskemét fuhr um eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis zu bekommen. Jedes mal hieß es: „Es fehlt noch ein Papier.“ Doch dann kam ein Kollege, der mir erklärte, dass er jemanden dort kenne und mit ihm telefonieren werde. Beim nächsten Besuch hieß es nur: „Warum sind Sie denn nicht gleich zu mir gekommen.“

An einem Morgen sah ich eine lange Menschenkette vor einer Apotheke stehen. Dies kannte ich nur aus dem Fernsehen und von Bildern, wenn es darum ging Schülern in Westdeutschland die Konsumprobleme einer Zentralverwaltungswirtschaft zu erläutern. Was gab es hier? Aus Neugier stellte ich mich ebenfalls in die Schlange und bald erfuhr ich auch, was das begehrte Gut war, das hier verkauft wurde. Es waren die berühmten „Béres Csepp“ Tropfen, die an diesem Tag

verkauft wurden. Nicht allein diese Wundertropfen sind mir in Erinnerung geblieben, sondern das Gefühl einmal miterlebt zu haben, was Menschen 40 Jahre lang durchgemacht haben, wenn es um den Erwerb bestimmter Wirtschaftsgüter ging.

Welcher Jugendliche in Baja/Frankenstadt weiß heute noch, wo die Lenin-Statue stand. Ich sah sie noch oft, denn ich kannte nur eine Telefonzelle, von der man ins Ausland telefonieren konnte. Dieser Apparat war neben dem Eingang zum Markt und stand zu Füßen des Lenin-Denkmal. Oft sah ich zu ihm auf, während die Verbindung nach Deutschland hergestellt wurde. Wann verschwand dieses Denkmal einer untergehenden Epoche? Am Samstag vor den ersten freien Wahlen versuchte ich wieder einmal mit zu Hause zu telefonieren, allerdings – wie es öfters geschah – vergeblich. Da sah ich ihn noch, doch am Sonntagmorgen war er weg. Kein Mensch wusste, wo er war. Keiner kümmerte sich um seinen Verbleib. Leise und ohne Getöse hatte man diesen „Helden“ der Geschichte beseitigt.

Auch die Schule befand sich in einer Übergangsphase, in der es manchmal an einer staatlichen Orientierung fehlte. Umso mehr bewundere ich noch heute, mit welcher Energie und mit welchem Idealismus viele Kolleginnen und Kollegen in dieser Zeit des Übergangs den Alltag an den Schulen meisterten. Das Leo-Frankel-Gymnasium besaß damals ein kleines Kollegium von ungefähr zwanzig Lehrerinnen und Lehrern. Anfangs ein vorsichtiges Beschnuppern, doch bald wurde daraus ein partnerschaftliches Verhältnis, das mir das Eingewöhnen in diesen neuen Arbeitskreis leicht machte. – Impressionen aus diesem Bereich werde ich in einem späteren Beitrag liefern.

*Richard Zöller
Ehemaliger deutscher Gastlehrer in
Baja, zurzeit wohnhaft in Mosbach*



Donaudreieck

Deutsche Gemeinschaft in Essegg/Osijek Ein Interview mit Zorislav Schönberger

Herr Zorislav Schönberger ist Präsident der Deutschen Gemeinschaft in Essegg/Osijek/Eszék. Bitte stellen Sie ihre Organisation vor.

Die Deutsche Gemeinschaft ist eine Organisation der Donauschwaben in Kroatien. Sie wurde vor 17 Jahren in Zagreb gegründet, der Sitz wurde später nach Essegg verlegt. Die Gemeinschaft setzt sich für die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache, der deutschen Kultur und ihrer Tradition ein.

Welche sind Ihre wichtigsten kulturellen Tätigkeiten?

Wir haben eine zweisprachige (deutsch/kroatisch) Zeitschrift „Deutsches Wort“, die vierteljährlich erscheint. Die Zeitung beschäftigt sich mit dem Alltagsleben, den Problemen der hier Lebenden, bzw. bringt Reportagen aus Österreich und Deutschland. Einmal jährlich organisieren wir ein Symposium, dessen Thema der Einfluss der Deutschen und Österreicher auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Kroatien ist. Das Theaterfestival der deutschsprachigen Laiengruppen in Osijek ist auch Tradition geworden. Daran nehmen Schüler- und Studentengruppen aus Kroatien, Ungarn, Rumänien und Serbien teil. Zum neunten Male haben dieses Jahr die deutschsprachigen Laientheatergruppen gezeigt, wie sie die deutsche Sprache auf der Bühne gestalten. Das Festival wird aus den Mitteln der Landesstiftung Baden-Württemberg und des Rates für Minderheiten der Republik Kroatien gefördert.

Wie viele Deutsche leben noch in Kroatien?

In Kroatien bekennen sich etwa 3000 Menschen als Deutsche. Ihr Siedlungsgebiet ist Ost-Slawonien (in der Nähe der Stadt Osijek), und viele Deutsche in Kroatien sind Nachkommen der Donauschwaben die diese Gebiete im 17. und 18. Jahrhundert besiedelt haben.

Haben die Deutschen eine offizielle Vertretung in Kroatien?

Ja, wir sind deklarierte Deutsche, d.h. wir haben als Deutsche Wahlrecht für die Minderheitenwahlen. Die Minderheit „Deutsche und Österreicher“ wird offiziell anerkannt und besitzt deswegen zusammen mit anderen Minderheiten einen permanenten Sitz im kroatischen Parlament (Sabor). Im Parlament sind acht Abgeordnete für Minderheiten, drei für Serben, einer für Ungarn, einer für Italiener, einer für Tschechen und Slowaken, einer für die Völker der ehemaligen jugoslawischen Republiken und einer für 12 weitere kleinere Minderheiten.

Es gibt aber auch eine Vertretung auf Komitats- und eine Gemeindeebene. Das Komitat Osijek hat zum Beispiel einen Rat für die deutsche Minderheit (15 Vertreter) und die Stadt Osijek hat auch einen Rat und zwei weitere Gemeinden haben eigene Vertreter.

Wie viele Deutsche leben in ihrem Komitat?

Im Komitat Osijek leben 700 deklarierte Deutsche.

Sprechen sie alle Deutsch?

Leider nicht. Infolge der Vertreibung, der Verfolgung und der Assimilation haben die meisten ihre Muttersprache verlernt. Die älteren sprechen noch ein wenig Deutsch, aber die Jüngeren leben in gemischten Ehen, viele haben Ungarn geheiratet und sprechen Ungarisch.

Bekennen sich die Deutschen zu ihrer Minderheit?

Das ist eine schwere Frage. Im Telefonbuch gibt es viele deutsche Namen. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren ein Drittel der Einwohner in Osijek Deutsche. Man konnte sich auf Deutsch verständigen. Das war eine multikulturelle Stadt, heute hört man kaum Deutsch.

Gibt es den Osijeker Dialekt noch?

Ein paar Leute sprechen ihn noch.



Wird die deutsche Sprache in den Schulen unterrichtet?

Wir haben kein deutsches Schulsystem. Die erste Fremdsprache ist Englisch, ab der vierten Klasse kann man eine zweite Fremdsprache wählen, wir kämpfen dafür, dass diese die deutsche Sprache wird.

Woher bekommen Sie finanzielle Unterstützung?

Von dem Rat der Minderheiten, aber das ist programmorientiert. Wir bekommen auch Geld von der Stadt Osijek und vom Komitat.

Wird Ihre Zeitung vom Staat finanziert?

Vorwiegend vom Rat der Minderheiten, aber auch von der Donauschwäbischen Kulturstiftung, wir bekommen die Druckkosten. Die Redakteurin Frau Renate Trischler ist als Journalistin bei der Zeitung angestellt.

Haben Sie internationale Kontakte?

Ja, wir haben gute Kontakte zu Wien, aber auch zu Ungarn. Da kann ich Babarc in der Baranya oder Baja in der Batschka erwähnen. Wir nehmen an den Veranstaltungen der dortigen Vereine teil, so z. B. an dem Sommerfest im UBZ oder am Nikolausfest des Batschka Deutschen Kulturvereins.

Danke für das Gespräch, ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Arbeit.

ManFred



Familienforschung

Auf den Spuren der eigenen Familie

Die Herkunft meiner Familie hat mich immer schon interessiert, nicht zuletzt weil wir in der Schule im Fach Minderheitenkunde auch dieses Thema behandeln. Die Schüler bekommen die Aufgabe, den Stammbaum ihrer Familie für mindestens vier Generationen zusammenzustellen.

So habe ich mich auch zu dem großen Projekt entschlossen, der Herkunft meiner Familie nachzuforschen. Die ersten Schritte macht man noch sehr schnell. Man fragt alle Familienmitglieder, an wen sie sich noch erinnern können und versucht die erhaltenen Informationen zu sortieren. Schon bald suchte ich auch nach einer Möglichkeit, wie diese Daten auch per Computer anschaulich gemacht werden können. Ich habe drei solche Programme gefunden – sicherlich gibt es noch viele andere – Kith&Kin Pro, Treedraw und My Heritage Family Tree. Ich habe mich schließlich für das letztere entschieden, da hier neben den Informationen auch Bilder eingefügt werden können und man kann den eigenen Stammbaum im Internet auch mit anderen verbinden, wenn es Übereinstimmungen bei den Personen gibt.

Als die Daten der bekannten Vorfahren eingetragen waren, begann der etwas schwierigere, aber nicht minder interessante Teil der Forschung. Hierbei

habe ich mich an ein Gespräch mit meiner Großmutter erinnert, die mir einst erzählt hat, wenn sie nachts nicht schlafen könne, gehe sie in Gedanken durch das Heimatdorf ihrer Kindheit, durch Baar in der Branau. „Und ich kann mich noch an alle Namen erinnern, wer in welchem Haus wohnte.“ Das gab mir eine Idee: Ich habe sie gebeten, diese Liste mal aufzuschreiben, da ich weiß, wie wichtig es ist, solche Informationen – von den Betroffenen vielleicht für unwichtig gehalten – für die Nachwelt zu erhalten. Ich habe die Liste dann nebst einem Brief an das Bürgermeisteramt in Baar weitergeleitet. Ich war der Meinung, dass solche Daten über die Gemeinde sicherlich dankbar angenommen werden. Gleichzeitig ergriff ich die Möglichkeit, eine Bitte zu formulieren. Ich suchte die zwei weitesten Baarer Vorfahren aus dem Stammbaum und fragte an, von wem ich Näheres über diese Personen erfahren könnte. Mein Brief kam vom Bürgermeisteramt in die Bibliothek, von wo aus Herr Michael Berlinger benachrichtigt wurde. Er stellt zur Zeit die Chronik des Dorfes zusammen und er hat sofort den Kontakt zu mir aufgenommen.

Bereits bei unserem ersten Treffen war ich erstaunt und beeindruckt, wie viel Arbeit, Energie und Liebe er in diese

Tätigkeit einbringt. Er hat sofort seine Hilfe bei meiner Suche angeboten und wir haben vereinbart, beim nächsten Besuch gemeinsam die Matrikelbücher durchzusehen. Beim zweiten Mal war ich mit einem Notizblock und einer Kamera ausgerüstet und habe die Einträge in den Matrikelbüchern, die etwas mit meiner Familie zu tun haben, oder haben könnten, fotografiert. So kann man die Bilder auch zu Hause bearbeiten und sogar vergrößern. Zu meiner großen Freude, habe ich sehr viele Einträge gefunden, anscheinend war die Familie kinderreich. Das war auch sicherlich notwendig, da leider bei vielen Einträgen über Geburt und Taufe gleichzeitig ein Vermerk zu finden ist, dass das Kind frühzeitig verstorben war. Bei mehreren Personen – ausschließlich bei den Männern – ist auch der Beruf angegeben: z.B. Hirt, Weber, Beerdigungsunternehmer.

Bereits nach einem einzigen Besuch in Baar ist mein Stammbaum deutlich gewachsen. Als ich zu Hause die Informationen sortiert und in den Computer eingegeben habe, kam mir eine Idee. Wenn ich schon so viele Seiten der Matrikelbücher fotografiert habe, könnte ich auch von allen anderen Seiten ein Bild machen und diese auf einer DVD festhalten. Dann könnte man jederzeit hineinschauen und später

auftauchende Fragen klären. Dies hat auch Herr Dr. Kornél Pencz beauftragt, den ich um seine Hilfe bei den lateinischen Ausdrücken gebeten habe. Er ist der Vorsitzende des Arbeitskreises Ungarndeutscher Familienforscher e. V. und hat mich gefragt, ob ich nicht gleich ein Familienbuch des gesamten Dorfes zusammenstellen möchte. Wenn es soweit kommt, berichte ich weiter ...

Csorbai

P.s.: Ich möchte meinen beiden Helfern noch einmal ein herzliches Dankeschön aussprechen.

4	27	19	20	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly
5	28	27	28	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly	Josephus	mas	ly
6															
7	1	1		Joannes	mas	ly	Joannes	mas	ly	Joannes	mas	ly	Joannes	mas	ly
8	19	19		Elisabetha	fu	ly	Elisabetha	fu	ly	Elisabetha	fu	ly	Elisabetha	fu	ly

Ausschnitt aus einem Matrikelbuch (Jahr 1872)



Nadwar

Ludwig Fischer 80 Jahre alt Nadwar ehrt seinen ehemaligen Deutschlehrer



Am 2. Juli 2009 feierte **Ludwig Fischer**, der in Seksard/ Szekszárd lebende, bekannte ungarndeutsche Schriftsteller, seinen 80. Geburtstag. Zu diesem Anlass wurde auf die Initiative von **Elisabeth Heltai Panyik** und seinen ehemaligen Schülern in Nadwar/Nemesnásudvar eine innerliche Feier veranstaltet. Ludwig Fischer unterrichtete neun Jahre lang in dieser Batschkaer Gemeinde und hinterließ dort tiefe Spuren in der Erinnerung der Einwohner. Seine Schüler und die Eltern liebten ihn sehr, deshalb luden sie ihn mit seiner Ehefrau nach Nadwar ein und bereiteten ihm eine Überraschung vor.

Nach einem deutschsprachigen Gottesdienst überreichte Bürgermeisterin **Frau Dr. Elisabeth Knab** im Rahmen eines schönen Programms im Festsaal des Bürgermeistersamtes das Geburtstagsgeschenk, ein Buch mit den bisher nicht erschienenen Werken des Autors. Es wurde von der Selbstverwaltung der Gemeinde Nadwar mit der freundlichen Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger sowie der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung des Dorfes ausgegeben. Der Band trägt den

Titel *„Die Erinnerung bleibt“* und enthält vor allem Geschichten, in denen es um das tragische Schicksal der Jugoslawiendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg geht. Wie bekannt wurde Fischer in Karantsch/Karanac (heute Kroatien) geboren und musste als Kind die Gräueltaten der Partisanen miterleben, so basieren seine Erzählungen auf authentischen Erlebnissen.

Als musikalische Umrahmung sang der **Animato-Chor** aus Nadwar und Deutschlehrerin **Eva Krausz** las aus dem neuen Band eine Geschichte vor. Nach dem Programm signierte der Autor sein neues Buch und alle Gäste wurden zu einem Empfang eingeladen. Hier können Sie die Festrede der Bürgermeisterin **Frau Dr. Elisabeth Knab** lesen:

„Die Glocken der Heimat hört man





Bürgermeisterin Frau Dr. Knab und Herr Fischer mit seinem neuen Buch

immer, man hört sie im Herzen, denn sie rufen uns nach Hause, sie sind die Klänge der Erinnerung, des Heimatgefühls.

Sie, lieber Herr Fischer und Ihre Gattin, liebe Frau Fischer sind am heutigen Tage für uns heimgekommen, zu uns nach Nadwar, wofür wir Ihnen herzlichst danken möchten – wir alle danken Ihnen, die bei Ihnen Deutsch- und Ungarischunterricht hatten, die an Sie, lieber Herr Lehrer mit Dankbarkeit und Anerkennung denken.

Sie haben es verstanden, uns die deutsche Sprache, unsere Muttersprache, so beizubringen in der Schule, dass es uns Spaß machte und in Ungarisch erhielten wir einen Überblick und ein Gefühl für Literatur und ein bisschen mehr, für die moralische Botschaft des geschriebenen Wortes.

Genau vor 80 Jahren erblickte der Sohn der schwäbischen Familie Fischer die Welt im ehemaligen Jugoslawien

und niemand von den Angehörigen hätte gedacht, dass die Geschichte und das Schicksal der Schwaben ihn aus der damaligen Heimat in eine andere Heimat bringen wird, wo er studiert, Lehrer wird, eine Familie gründet und ein erfolgreicher, anerkannter Lehrer und Schriftsteller wird.

Heute, am 02. Juli 2009 beglückwünsche ich Sie, lieber Herr Fischer zu Ihrem Geburtstag im Namen Ihrer ehemaligen Schüler und den Bürgern von unserer Heimatgemeinde Nadwar.

Unser Geschenk ist diese Sammlung von Ihren Werken, deren Herausgabe möglich war, weil viele mitgeholfen haben, weil viele es für ihr Herzensanliegen hielten, Ihnen auf diese Weise zum Geburtstag zu gratulieren.

Wir sind glücklich und stolz darüber, dass Sie mit uns zusammen Ihren Geburtstag feiern und ich bin gerührt darüber, dass neben unseren Nadwarer



Eva Krausz las aus dem neuen Buch

Mitbürgern auch ungarndeutsche Gäste mit uns feiern.

Was führte sie aus Gara, Vaskút, Baja heute nach Nadwar?

Ihr Buch und die darin festgehaltenen Wahrheiten, lieber Herr Fischer, denn sie alle sind Schwaben, die das in Ihrem Buch beschriebene Schicksal erlebt haben und sie fühlen sich verbunden mit dem Schriftsteller, der mit diesem Buch ein ergreifendes Denkmal für die ermordeten, entrechteten, vertriebenen Deutschen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens gesetzt hat.

Sie gehörten zum Teil zu denen, die ihre vertraute Heimat verlassen mussten und nach Ungarn geflüchtet sind. Wenn Sie Ihr Buch lesen, werden Sie all die Geschichten über das traurige Schicksal der Schwaben in der Südbatschka in künstlerischer Form lesen können, die Sie von Ihren Eltern gehört haben, oder am eigenen Leibe erleben mussten.

Lieber Herr Fischer!

Für uns Nadwarer ist Ihr Buch auch ein Bekenntnis zu unserer Heimatgemeinde, für uns gehören Sie immer noch zu der Gemeinschaft der Nadwarer Bürger, die über Sie auch heute mit Dankbarkeit, Anerkennung und der Wärme des Herzens sprechen. Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen unser Geschenk überreiche, die Ausgabe von Ihrem Buch mit dem Titel „Die Erinnerung bleibt“.

Ich wünsche Ihnen im Namen aller Nadwarer Bürger und Ihrer ehemaligen Schüler weiteres künstlerisches Schaffen, Gesundheit, viel Freude in Ihrer Familie und Gottes Segen.“

ManFred





Berufung

Ludwig Fischer, der Lehrer



In meiner Kindheit passierte in jedem fünften Jahr etwas, was ich damals nicht ganz verstehen konnte. Einige ehemaligen Mitschüler meiner Mutter erschienen fast jeden Tag in unserem Leben und sprachen immer vom Klassentreffen. Ich verstand als Kleinkind überhaupt nicht, wieso das so wichtig für sie war. In dieser Zeit sprachen sie auch immer von ihren ehemaligen Lehrern und wen sie zum Treffen einladen können.

Den Namen Fischer (Fischer tanár bácsi) hörte ich seitdem bei jeder Organisation eines Klassentreffens. Dieser Name durfte nie auf der Liste fehlen. Wie und wann sie zu Herrn Fischer, zu ihrem Deutschlehrer, nach Szekszárd fahren können, war immer wichtig bei der Organisation. Als meine

Mutter von diesen kurzen Besuchen bei Herrn Fischer nach Hause kam, erzählte sie immer von dem ehemaligen jungen Deutschlehrer, den alle ganz toll fanden und liebten, wie witzig er war und was für gute Stunden er hielt und wie Leid es den Schülern tat, als er Nadwar verließ.

Als meine Mutter und zwei Mitschüler von ihr vor einem Jahr erneut bei Herrn Fischer waren, kamen sie wieder mit vielen Erlebnissen nach Hause. Sie erzählten, dass Herr Fischer aus seinen Werken (vor allem Novellen) schon ein Buch zusammenstellen könnte, aber dass er keinen Verlag findet, der sein Buch veröffentlichen würde. Dank einiger engagierten Mitglieder der Nadwarer Selbstverwaltung und einiger Freiwilligen, wurde aus dem Traum des schon älteren Lehrers ein wirkliches Buch.

Zur Übergabe des Buches wurde eine kleine Feier organisiert, in deren Rahmen zwei Werke von Ludwig Fischer vorgelesen wurden. Den deutschsprachigen Text bekam ich. Als ich mich mit dem Text beschäftigte, schlug es auf einmal wie ein Blitz ein, dass der Fischer tanár bácsi (wie ich

erst dann erfuhr, Ludwig Fischer) der selbe Ludwig Fischer ist, über den wir im Zusammenhang mit der ungarndeutschen Literatur im Unterricht sprechen. Ab diesem Zeitpunkt erwartete ich die Übergabe mit noch mehr Freude. Ich war gespannt auf den ungarndeutschen Dichter, dessen Werke vom Schicksal der Ungarndeutschen in der Südbatschka geprägt sind und auf den Lehrer, über den ich schon so vieles hörte. Ich habe ihn zwar persönlich getroffen, aber unterhalten konnte ich mich mit ihm leider nicht. Seine einstigen Schüler aus dem Dorf umschwärmten ihn, haben sich gefreut, dass sie den Lehrer, von dem sie so vieles gelernt haben, den sie so mochten, noch einmal hautnah erleben konnten. Als junge Lehrerin hofft man natürlich darauf, dass man bei den Schülern so einen positiven Eindruck hinterlässt, dass sie auch noch nach 60 Jahren mit viel Liebe, Freude und vielleicht Ehre an einen denken.

Kévi

Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer Auf Straßen und Fahrwegen

Die kamen langsam in wirren Haufen auf dem staubigen Fahrweg. Es wurde kaum gesprochen, nur die müden Schritte im Staub. Schritt für Schritt, Frauen, alte Männer, Kinder. Als schlepten sie Angst, Verzweiflung, als schlepten sie ihre Ohnmacht schwer in den kleinen Bündeln, die man ihnen noch gelassen hatte, etwas Wäsche, eine dünne Decke, Socken, Strümpfe, manche hatten auch Fotos in ihrem Bündel, Bilder von der Familie, Erinnerungen von der ersten Kommunion, Hochzeitsbilder. So kamen sie auf dem Fahrweg in der Karwoche 1945 durch die Hauptstraße von Alberthausen. Auf dem Pflaster Partisanen.

„Hajde, hajde!“

„BrZe! (schneller!)“

Nach den Leuten knarrten Pferdewagen. Das einst schwäbische



Dorf Alberthausen in Jugoslawien war in der Karwoche schon dicht von Lagerleuten belegt. Man hat die Leute in Bauernhäusern, in Scheunen, Pferde- und Kuhställen, in Schweinställen eingepfercht. Da gab's keine Hühner mehr auf den Höfen, keine Gänse, keine Hunde, keine Katzen, nur internierte Schwaben. Die Alten und

Kranken saßen auf dem dünnen Stroh und starrten ins Leere ...

Der Lagerkommandant stand vor der Kirche unter den alten Lindenbäumen. Amerikanische Lederjacke, deutsche Hose und Stiefel. Sein rotes Gesicht deutete auf seine Verärgerung. Als der Zug näher kam, schrie er aus Leibeskräften. „Stoj, stoj! (Halt!)“ Ein blonder Partisan eilte herbei.

„Genosse Kommandant! Wir sind mit 615 Leuten angekommen.“

„Bist du der Kommandant?“

„Jawohl! Iwan Ribar.“

„Schön. Und was sollen die Pferdewagen?“

„Die haben wir von Bauern requiriert. Für die Alten und Kranken, Genosse Kommandant.“

„Also für die Alten und Kranken?“

„Jawohl.“

„Für dieses Mistvolk, für die



Schwaben!“
„Sie hätten den weiten Weg nicht überstanden.“

„Nicht überstanden, nicht überstanden! Kriechen sollen sie wie Hunde am Grabendamm. Herunter, ihr Schweine! Der nicht stehen kann, soll kriechen! Verstanden? Alberthausen ist kein Erholungsheim, sondern ein Übergangslager, ein Straflager!“ Die Leute standen kleinlaut auf dem Kirchplatz. Manche hatten Tränen in den Augen.

„Schön ruhig sein, mein Kind!“

„Mami, hast du die Weidenkätzchen gesehen?“

„Wo den, mein Kind?“

„Im Graben. Viele Weidenkätzchen, Mami.“

„Bleib schön ruhig!“

„Toni! Was will der Russe mit uns?“ fragte ein zitteriger Alter mit der Stimme eines Tauben.

„Was will der Bursche?“

„Schön still Opa. Es ist kein Russe.“

„Er hat doch einen Stern auf der Kappe. Was ist er dann, wenn er kein Russe ist? Und die Lederjacke?“

Die Frühlingssonne schien warm. Bienen summten in der Luft. Die Leute standen in der warmen Sonne, umarmten ihr Bündel, manche hatten auch Rucksäcke, in den Bündeln und Rucksäcken die letzten Sachen, die noch an Haus und Hof erinnerten, an Leid und Freud, an Monate und Jahren, an das Beisammensein der Familie, an die langen, warmen Winterabende ... Von all dem blieb nur eine Decke, ein Handtuch, etwas Wäsche und Tränen in den Augen, Schrecken im Gesicht. Ein hagerer Mann mit knochigem Gesicht winkte dem Jungen zu, der auf dem Pflaster herumstand.

„Sprichst du Deutsch, Kleiner?“

„Ja“ meinte der Junge in kurzen Hosen. Blonder Schopf, ernstes Gesicht.

„Bist vielleicht auch so ein Lagermann?“

„Ja.“

„Schon lange hier, Kleiner?“

„Drei Tage.“

„Ziemlich lange Zeit! Komm näher, Kleiner! Ich bin Onkel Martin. Wie heißt denn du?“

„Gustl. Gustl Müller.“

„Paß mal auf, Gustl! Kennst dich schon gut aus, was?“

„ja.“

„Was ist hier los?“

„Dort drüben ist das Wirtshaus.“

„Wirtshaus hast du gesagt? Das hört sich gut an! Willst doch nicht sagen,



dass die uns mit einem Bierchen erwarten?“

„Nein, nein! Auf dem Hof stehen die Kessel. Dort muss man sich mit dem Schüsselchen anstellen. Einbrennsuppe, Bohnensuppe.“

„Und sonst?“

„Sonst sitzen wir auf unserem Strohlager. Die Alten und die Kranken starren ins Leere.“

„Und du, Kleiner?“

„Ich warte auf die Krämer Rosi. Haben Sie nicht die Krämer Rosi getroffen?“

„Donnerwetter, Kleiner. Wie alt bist du denn überhaupt?“

„Zwölf.“

„Die meisten fürchten dass man sie nach Sibirien bringt, und du wartest mit deinen knapp zwölf Jahren auf die Krämer Rosi!“

„Sie ist meine Oma, die beste Oma von der Welt.“

„Schon gut, Kleiner! Du wirst sie schon finden.“

Ein Tag wieder vorbei. Auch in Alberthausen. Ein warmer Frühlingstag. Die Leute standen auf den Höfen herum. Von den Feldern und Wiesen wehte milde Frühlingsluft, auf den Höfen machten die Fliederbüsche mit zartem, schüchternem Grün ihre ersten Versuche. Die Felder blieben aber leer. Sie warteten vergebens auf den Bauer, der des Fahrweges kommt, auf dem Wagen Pflug und Egge, Saatkartoffeln in den Säcken. Ab und zu jagten Hunde vorbei, die verzweifelt nach ihrem Bauern suchten.

Gustl hatte eine Lagerstätte in der Ecke. Der Fußboden war mit dünnem, spreuigem Stroh bestreut. Gustl spülte nach der dünnen Bohnensuppe seinen Löffel und Schüsselchen am Brunnen. Ein Tag war wieder vorbei. Die Männer unterhielten sich noch lange im Dunkeln. Gustl hörte das Gerede. Er wickelte sich bis zum Scheitel in seine

Decke. Das kuschelige Zeug hatte noch den Lavendelduft aus Omas Kasten an sich, den wohlbekannten, lieblichen Duft. In Gedanken war Gustl wieder auf ihrem Hof. Vor vier Tagen waren sie ja alle noch zu Hause. Dann mussten sie weg. Mutter brachte die Bündel aus dem Zimmer. Eins für Oma, eins für Mutter und das dritte für Gustl. „Haben wir auch alle Fenster geschlossen?“ fragte Oma.

„Ja. Ich will noch die Türen prüfen.“

„Schon gut, Waldi! Komm schön, mein Hund, mein alter Hund! Nicht traurig sein, Waldi.“

Wir müssen jetzt alle weg. Sie warteten schon auf der Gasse auf uns.“

Oma streichelte den Hund. „Jetzt wirst du hier warten. Vor der Küche findest du dein Essen. Wir haben auch im Schweinestall genug Futter gelassen, in der Krippe für die Kuh, auf dem hinteren Hof Mais und Wasser für die Hühner. Am Abend treib sie alle in den Hühnerstall. Du bist jetzt Bauer und Gebieter, alter Hund, Fremde halte fern!“ Gustl sah im Traume wieder Waldis traurige Augen, die alten Bäume auf dem Hof, den breiten Gang mit den Topfblumen der Oma. Er vernahm nicht mehr das Gerede der Männer, er hörte nur noch Omas still beglückende Stimme, als wollte sie sagen.

„Fürchte dich nicht, mein Kind!“

Im Traume saß Oma wieder an seinem Bett und erzählte ihre wundersamen Geschichten. Die sanfte Schönheit in ihrem Gesicht wurde allmählich zu Duft, zu Lavendelduft und Gustl hörte wieder ihre Stimme.

„Komm schön, mein Kind!“

Gustl wollte Oma etwas sagen, er flüsterte ihr zu.

„Oma, hörst du mich? Hörst du nicht das Rumpeln, das Getöse? Die kommen schon wieder mit ihren Gewehren!“

Omas Gesicht verblasste immer mehr, die Männerstimmen verdrängten ihre Stimme.

„Rasch, rasch, sonst machen sie uns Beine!“

„Meine Brille! Ich finde die Brille nicht!“

„Was wollten die mit uns in der Nacht?“

„Sibirien. Ich hab schon immer gesagt, dass sie uns nach Sibirien bringen.“

„He, Kleiner!“

Als er seine Augen öffnete, ging alles drunter und drüber im Dunkeln.

„Meine Oma!“

„Las jetzt die Oma. Wirst sie schon



finden.“

„Napolje, napolje (heraus)!“ schrie eine derbe Stimme zum Fenster hinein.

„Dein Bündel, Kleiner, mach schon!“

Auf der Gasse wimmelte es von Leuten. Von der Drau wehte kalte Luft. Partisanen eilten mit ihren Wetterlampen vorbei. Kinder weinten. Tausende waren auf der Gasse, Alberthausen schien doch ein totes Dorf zu sein. Da bellte kein Hund, da leuchtete kein Licht aus den Häusern, nur das kühle Gelb des Mondes.

„Mami, ich will schlafen!“

„Schön ruhig sein!“

„Mich friert.“

„Gib mir die Hand.“

Der Zug setzte sich allmählich in Bewegung. Sie gingen an der Kirche vorbei. Stille Häuser am Wegrand, dicker Staub auf dem Fahrweg, alles kalt.

„Požuri (Eile)!“

„Nemoj da spavaš, švabo! (Wage es nicht zu schlafen, Schwabe!)“

„Hajde, baba! (Los, los Alte!)“

Bald kamen sie auf die Landstraße, die nach Norden führte. Alte Maulbeerbäume. Aus der Ferne hörte man Hundegebell, später auch das bissige Gekläff. Der Zug zog still durchs serbische Dorf, still und gespenstisch. Es wurde kaum gesprochen, hie und da weinte ein Kind, Katzen jagten über die Straße, die Bauernhäuser lagen still am Wegrand und hüteten den Schlaf der serbischen Bauern. In manchen Häusern machte man Licht. Die Leute gingen still durchs Dorf, sie dachten an die Bauern im warmen Bett, an ihr gewesenes Zuhause. Die kalte Luft wehte ihnen noch lange dem Hundegebell nach. Alte Maulbeerbäume, dicker, kalter Staub.

„Ich kann nicht mehr“, rief der Alte in der großen Pelzkappe.

„Ich kann nicht mehr!“

„Schön weiter, Niklos Vetter. Schritt für Schritt. Es muss gehen! Wir werden schon helfen.“

„Ich muss mich setzen!“

„Ich nehme Ihren Rucksack. Wir lassen Sie nicht, Niklos Vetter. Durchhalten!“

„Es geht nicht mehr. Die Luft! Ich kriege keine Luft.“

„Šta se dogadja ovde? Dalje, dalje! (Was geschieht hier. Weiter!)“

„Bolestan je. (Er ist krank.)“

Der Partisan näherte sich mit wildem Blick. Dann nahm er sein Gewehr von der Schulter.



Gedenkstätte in Gakowo auf dem Gebiet des ehemaligen Vernichtungslagers

„Sine (mein Sohn)“, flehte der Alte verzweifelt. „Nemoj, da me ubiš, Sine! (Töte mich nicht, mein Sohn!)“

Der Soldat hob sein Gewehr und versetzte Niklos Vetter einen dumpfen Schlag ins Gesicht. Die Pelzkappe fiel in den Staub, der Alte schaute flehend auf den wilden Burschen, dann sackte er zusammen.

„Schafft ihn in den Graben!“

Gustl eilte nach vorn. Das Mondlicht wurde immer fahler. Auf die Landstraße rieselte kühler Nebel.

„He, Gustl! So eilig, Kleiner? Ich bin's doch, Onkel Martin.“

„Dort hinten haben sie einen alten Mann erschlagen.“

„Komm an meine Seite, Kleiner, ich werde dir Gesellschaft leisten. Müde?“

„Ich will meine Oma suchen, sie ist auch krank.“

„Schon gut, Gustl. Du wirst sie schon finden.“

Es graute schon, als sie durchs nächste Dorf kamen. Aus den Rauchfängen schlängelte Rauch, hie und da lag der warme Geruch kräftigen Frühstücks in der Luft. Rührei mit Wurst, gebratener Speck, eine würzige Kartoffelsuppe mit geräucherter Wurst.

Gustl ging neben Onkel Martin.

Die Serben kamen aus ihren Häusern.

Die Männer trugen warme Pelzkappen. Mit finsternen Blicken standen sie vor ihren Häusern, dann ging die Schimpferei und Lästerung los. Sie liefen den Leuten nach, spuckten ihnen ins Gesicht, dann brachten sie ihre

Hunde aus den Höfen, hetzten sie auf die Lagerleute.

„Ubite ich! (Tötet sie!)“

„Onkel Martin!“

„Nicht fürchten, Gustl! Wird schon.“

Die meisten gingen ohne einen Wehlaut auf dem Fahrweg, manche weinten aber. Bitter weinten manche.

Die Landschaft lag schon im Glanz der ersten Sonnenstrahlen. Von den Wiesen und Feldern wehten Frühlingslüfte. Weit hinten knallten ab und zu Schüsse. „Sie schießen schon wieder, Onkel Martin.“

„Hat keine Bedeutung. Guck mal, Gustl!“

Vor dem Hohlweg standen zwei ausgebrannte Panzer.

„Die hat's ganz schön erwischt.“

„Deutsche?“

„Das sind russische Panzer. Dort abseits steht der Geländewagen. Die Russen sind ganz schön auf die Deutschen reingefallen. Die Deutschen hörten das Geklirr, stellten ihren Wagen ab, gingen dort im Gebüsch in Deckung ... Guck mal, jetzt kommen wir ganz nahe an den Panzern vorbei. Die Russen gaben sich mit dem leeren Geländewagen ab, inzwischen nahmen den Deutschen die Panzer aufs Korn und verpassten jedem Panzer eins mit ihren Panzerfäusten.“

Weit unten sah man ein Dorf im Morgendunst.

„Großdorf. Warst schon ins Großdorf?“

„Noch nicht.“

„War ein rein deutsches Dorf.“

„Vielleicht finde ich dort meine Oma.“

„Du wirst sie bestimmt treffen.“

„Wenn wir dann wieder nach Hause kommen, werde ich immer meiner Oma helfen. Ich werde Wasser vom Brunnen holen, Brennholz, das Brot vom Bäcker.“

„Du musst aber deine Oma sehr gern haben, das sehe ich schon.“

Die Sonne schien schon warm, als sie Großdorf erreichten. Große Bauernhäuser, große Höfe, die katholische Kirche ganz hoch, Kastanienbäume, Buchsbäume, Bänke vor der Kirche. Überall sah man Partisanen, manche mit Lederpeitschen in der Hand.

Peitschen knallten, Kinder schrieten, Tausende kamen auf der breiten Landstraße vorbei.

„Dalje! (Weiter!)“

Die Tore standen offen.

Gustl ging neben Onkel Martin.

„Hajde unutra! (hinein!)“



Der Partisan fasste Onkel Martin am Arm und zerrte ihn zum Tor.

„Ti, ti (du, du)“ zerrte ein Partisan in brauner, bulgarischer Uniform eine junge Frau.

Sie hatte ihr Baby auf dem Arm.

„Požuri, lepa švabica! (Beeile dich, schöne Schwäbin!)“

„Dete ne trebamo! (Das Kind brauchen wir nicht!)“

Er riss das Kind aus ihrem Arm und warf es einer alten Frau zu.

„Mein Kind, ich will mein Kind!“

Er verpasste ihr einen Schlag ins Gesicht, fasste sie am Arm und zog sie auf den Hof.

„Mein Kind! Ich will mein Kind!“

Auf dem Hof stieß sie einen gellenden Angstschrei aus. Zwei Partisanen warfen sie zu Boden und machten sich mit ihren Lederpeitschen über sie her. Erst schrie sie, sie wollte ihr Kind haben, dann hörte man nur noch ihr Wimmern und Stöhnen.

Gustl schlich auf den Hof. Er suchte nach Onkel Martin.

„Onkel Martin!“

„Wir haben Glück gehabt, Gustl! Die da auf der Landstraße bringen sie nach Gakowo. Wir sollen aber hier in der Unteren Baranja bleiben, um die Felder und Weingärten zu bestellen, die den Schwaben gehörten.“

Gustl schielte ab und zu nach der Gasse.

„Vielleicht ist auch meine Oma auf der Gasse.“

„Du kannst froh sein, dass du hier auf dem Hof bist.“

Der Partisan blieb vor Onkel Martin stehen.

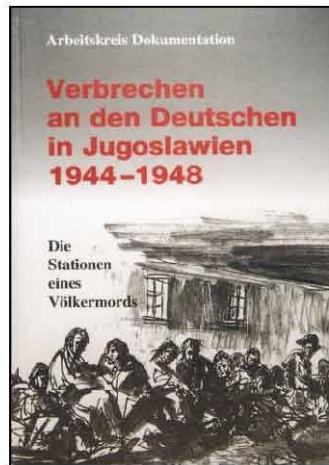
„Du da“, sagte er zu Onkel Martin. „Du kommandieren Buben. Komm, komm! Bub auch!“

Onkel Martin nahm sein Bündel.

„Sechzehn Bub du kommandieren. Verstanden? Soldaten werden kommen. Ihr gehen Straße. Dort liegen Tote. Sind zwei-drei Tage sterben. Alt, krank, sterben. 16 Bub und du werden zusammen sammeln, in Friedhof tragen. Dort Schwabemänner machen groß Loch. Nur hinein und fertig! Verstanden? Vier Bub werden Tote legen auf Mistträger. Weißt du, Mistträger? Mit Ding Bauern bringen Djube, Mist aus Stalle. Vier Bub ein Träger,

Du kommandieren. Muss machen, Tote liegen drei Tage auf Weg, und Sonne schon warm, schon schlecht Geruch. Hajde, kommen!“

Am Dorfausgang tranken sie noch



einen frischen Schluck am Ziehbrunnen aus dem moosigen Holzzeimer. Die Partisanen knabberten an ihren Sonnenblumen herum, dann und wann knallte ein Schuss aus der Ferne, die Knaben nahmen wieder ihre Mistträger auf die Schulter. Später kamen sie am Friedhof vorbei. Männer schaufelten gelbe Erde ... Die Knaben wurden auf einmal kleinlaut. Still gingen sie zur Landstraße. Der süßliche Leichengeruch versetzte sie in Schrecken. Gustl wurde käseweiß.

„Nicht übertreiben, Kleiner!“ sagte Onkel Martin. „Es wird schon.“ Die erste Tote war eine alte Frau. Ihr Gesicht war grünlich gelb. Gestocktes Blut, man hatte ihr Nase und Mund zerquetscht.

„Wir können nicht, Onkel Martin. Wir können sie nicht anfassen.“

„Hört mal Jungs, wir müssen damit fertig werden!“

„Ich muss mich erbrechen!“

„Lauf zum Graben! Mach schon!“

Es war weit bis zum Friedhof. Onkel Martin half den Knaben beim Abstellen. Sie setzten sich ganz weit von den Leichen. Die Wachsoldaten schrieten auch nur von weitem.

„Ustani, dalje! (Aufstehen, weiter!)“

Immer vier Leichen. Männer, Frauen, Kinder. Auf der Landstraße der Donau zu, auf der Landstraße nach Gakowo. Das „Hajde“ hörten sie immer, die 16, die 16 Knaben, die es so hart getroffen hat, die schon so jung den Tod auf der Landstraße nach Gakowo getroffen haben. Später fanden sie hinter eine Herlitzestrauch noch eine alte Frau. Schwarz lag sie dort am Wegrand. Die Knaben gingen näher.

„Mensch, die lebt ja noch!“

„So ein Blödsinn!“

„Doch!“

„Oma! Liebe Oma! Sie ist es, meine Oma!“

Bewegen konnte sie sich nicht, nur die Augen öffnete sie.

„Gustl, mein Kind!“ sagte sie dann ganz leise. „Bist zu deiner Oma gekommen, mein Kind?“

Gustl kniete neben ihr im Staub. Die gebrochenen Augen erinnerten ihn noch an seine Oma, aber das Gesicht?

„Was haben sie dir getan, Oma?“

Als hätte sie nach jedem Laut, jedem Wort gesucht.

„Gestern ... gestern ... trieben sie uns ... ja auf dem Weg ...“

„Oma!“

„Ich war schon so schwach ... ich musste ... setzen musste ich mich ... dann ist der mit seinem Gewehr gekommen, er hat so ... so fürchterlich gebrüllt ... er hat mich mit seinem Gewehr geschlagen. Siehst deine Oma. Er hat mir die Knochen zerschlagen, das Gesicht ... Ich kann mich nicht mehr bewegen. Liege seit gestern hier im Staub. Pferdewagen fuhren hier vorbei. Ich habe nur Räder gesehen, das Rattern der Räder. Eine Schweineherde trieb man vorbei ... die Schweine schnupperten und wühlten an mir herum ... im Gesicht.“

„Oma!“

„Jetzt ist schon gut, alles ist gut, Gustl ... Die Gottesmutter Maria wird dich beschützen, mein Kind. Hier ... hier in der Hand habe ich meinen Rosenkranz ... Ich kann die Hand nicht mehr aufmachen. Meine Glieder folgen mir nicht mehr.“

Gustl ergriff die leblos liegende Hand.

„Nimm den Rosenkranz, mein Kind! Ich habe ihn noch von meiner Großmutter ... den betete ich jeden Tag ... hatte ihn jeden Tag in der Hand ... ist uns nur soviel geblieben ... man hat uns Schwaben nur soviel ... ge...lassen ...“

Es schien, als wollte sie noch was sagen, die Lippen bewegten sich noch, verstehen konnte man sie aber nicht mehr.

Es dämmerte schon, als die kleine Schar den Friedhof erreichte. 16 Knaben, Onkel Martin und zwei Wachsoldaten. Still schritten sie auf dem staubigen Weg. Gustl schluchzte ab und zu.

„Oma, liebe Oma!“



Sonntagsgedanken

Maria - Ja zu Gottes Wort

Auch dieses Jahr hat Pfarrer Matthias Schindler die deutsche Messe in Máriakönye/ Vódica/Pründl gehalten. Seine Predigt können sie hier lesen.



Oktober – ein Monat, der uns schon auf den beginnenden Herbst vorbereitet, die Tage werden kürzer, und die Temperaturen im Freien gehen langsam zurück.

In diesem Monat fällt unser Blick auf eine biblische Gestalt, die schon im Mai im Blickpunkt gestanden hat: Maria. Durch sie ist Gott Mensch geworden – und sie ist von der Krippe bis zum Kreuz an der Seite ihres Sohnes immer wieder anzutreffen. Und darüber hinaus: Sie gehört zur Urgemeinde, und sie hat teil am Pfingstereignis (vgl. Apg 1,14;2,1). Maria, die wie kein anderer Heiliger verehrt wird, soll deshalb heute im Mittelpunkt stehen.

Wenn wir auf einer langen Reise sind oder einen langen Weg zurückzulegen haben, dann machen wir zwischendurch Halt, um zu verschaukeln, um auf den bewältigten Weg zurückzublicken – und um uns zu orientieren, was noch vor uns liegt. Unser Blick verweilt bei diesem Zwischenstopp ein wenig, wir betrachten die Landschaft, die Umgebung, die Menschen, die vorbeikommen, das Eingebundensein unserer „Haltestelle“ in die Umwelt – aber immer sind wir im Bewusstsein, dass es weiter geht, dass wir nicht stehenbleiben werden – und dürfen. Wir haben ein anderes Ziel vor Augen.

Wenn wir uns auf den Weg in eine Kirche machen, dann fällt unser Blick erst einmal nach vorne. Im Altarraum stehen ganz zentral das Tabernakel, der Altar und das Kreuz: Zeichen für Christus, in dem Gott Mensch geworden ist. Auf dem Weg nach vorne bleibt unser Blick aber auch an den Einrichtungsgegenständen hängen: den Bildern des Kreuzwegs, den Heiligenfiguren, den Fenstern. Und dabei treffen wir immer wieder auf Maria. Noch unter dem Kreuz steht sie. Und doch: das Kreuz, Christus, ist der Mittelpunkt dieser Kirche, der Kirche. Maria ist in der Bibel immer wieder an Christi Weg zu finden, als Mutter, als erste seiner Jüngerinnen, sie gibt seinem Wirken den ersten Anstoß in Kana, sie geht mit ihm, leidet mit ihm. Von der Krippe bis zum Kreuz – immer wieder treffen wir sie.

Wenn wir Maria verehren, dann soll das Bild dieser Kirche und ihr Bild in der Bibel uns eigentlich ein Vorbild sein. Wir gehen auf sie zu, sie fällt uns auf, sie ist wichtig, weil sie uns vieles zeigen kann – als Mensch, als Frau, als Mutter, als Jüngerin Jesu. Doch sie steht nicht im Mittelpunkt – weder der Kirche noch der Bibel. Und trotzdem ist sie wie niemand sonst immer wieder Meilenstein auf dem Lebens-, Wirkens- und Leidensweg Christi. Wegbegleiterin, das will sie sein, und das ist sie. Vorbild für uns, aber gleichzeitig Wegweiserin, die aber über sich hinausweist: auf Christus – und letztlich auf Gott, für dessen Wort sie ein besonders offenes Ohr hat, wie wir dies aus der biblischen Geschichte *Verheißung der Geburt Jesu* (Der Engel Gabriel kommt zu Maria nach Nazaret und kündigt ihr die Geburt ihres Sohnes Jesus durch die Kraft des Heiligen Geistes.) kennen.

Da kommt etwa Unerwartetes ganz plötzlich auf Maria zu. Im wahrsten Sinne des Wortes ein „Einbruch“. Sie erschrickt – und ist in dieser nur allzu verständlichen Reaktion ganz Mensch wie wir. Doch sie zieht sich nicht zurück in einen schützenden Winkel und wehrt ängstlich ab, sie bleibt und

hört zu, was von ihr erwartet wird.

Dieses Hören, das ist eine Grundhaltung, die für uns wichtig sein sollte. In dieser wichtigen Situation öffnet Maria ihre Ohren, ihr Herz, ja sich selbst für den Anruf Gottes. Sie bleibt offen für das Neue, das da auf sie zukommt. Diese Haltung ist nicht selbstverständlich. Schon gar nicht, wenn man bedenkt, dass in dem, was da von Maria gefordert wird, etwas unüberschaubar Großes liegt: Sie empfängt nicht nur Gottes Wort, sondern ihn selbst.

Was Marias Antwort bestimmt, ist ihr Glaube. Nicht ihre Angst behält die Oberhand, sondern ihr Vertrauen auf Gott. Und der Glaube, dass es ein Ziel auf diesem neuen Weg gibt. Ein Ziel, von dem wir alle ausgehen und auf das wir alle zugehen. Und einen Weg, für den Gott ihr seinen Geist verspricht, der bei ihr sein wird.

Dieser Geist hält nicht alle Unsicherheiten des Lebens fern; sie muss um ihr Leben und das ihres Kindes bangen und hat, wie jede andere Mutter, mit Sorgen zu kämpfen. Aber dieser Geist gibt ihr die Kraft durchzuhalten.

Mit ihrem Ja wird Gott zu einer neuen Größe in ihrem Leben, wird ihr Leben gelebter Glaube. Und darauf kommt es an: Gottes Wort zu erkennen, aufzunehmen und zu verwirklichen. Maria, die mit ihrem unbedingten Ja zu Gott und zu seinem Sohn zur ersten Jüngerin Christi wird, ist uns damit ein Vorbild auf dem Weg der Nachfolge, indem sie ganz auf Christus hinweist.

Und nur so ist Marienverehrung auch echt, wenn sie nicht bei ihr verharret, sondern letztendlich auf Christus weist und zu Gott führt – und auch zu einem christlicheren Leben miteinander, in dem wir durch mehr Offenheit und der Bereitschaft zu zuhören, Aufmerksam werden auf die wichtigen Stimmen im Leben und somit wichtige Schritte vorankommen. Nehmen wir dabei Maria als Vor- und Leitbild.

Foto: J. Gaugesz



Pründl/Vodica

Gemeinsamer Wallfahrtsort der Batschkäer Völker



Den Bau der Kapelle des südlich von Baja/Baja befindlichen Wallfahrtsortes Pründl (Vodica- Ungarisch Máriakönyve) haben Sebastian Schmidt und seine Gattin 1810 in Auftrag gegeben. Sie wurde im Jahre 1811 eingeweiht. Papst Pius der VII. hat den Ort 1816 als Wallfahrtsort deklariert. Der Maria - Wallfahrtsort gehört

zum Bistum
Kalocsa-
Kecskemét
und zum
Bajaer
Pfarramt
Heiliger
Antonius von

Padua. Das Gnadenbild des Altars ist das Kunstwerk eines unbekannten Künstlers aus dem frühen 19. Jahrhundert. Zum Anziehungskreis der Kapelle und der heiligen Doppel - Wasserquelle gehören nicht nur die römisch-katholischen Ungaren, Deutschen, Bunjewazen, Schokatzten, Ratzen, sondern auch die griechisch-orthodoxen Serben. Dadurch bewahrte Vodica die karismatische Innerlichkeit, das heroische Vertrauen der alten christlichen Jahrhunderte, die majestätische Einfachheit des Glaubens und rettete dies alles in die heutige Zeit hinüber. In der



kultischen Einheit der Kirchweih von Pründl vereinigen sich die vielleicht oft als widersprüchlich scheinenden Versionen der bunten Vielvölkerregion. Die Kirchweih hat von der gesegneten Lebensfreude der alten, religiösen Lebensart so Vieles aufbewahrt. Die Mission von Pründl – im Sinne des Erbes des Heiligen Stefans - ist in der Versöhnung der alten volkstümlichen Unterschiede und der historischen Veränderungen ein wichtiger Bestandteil des christlichen Gemeinschaftsgeistes.



Der Ort liegt in der Nähe der Donau bzw. des Franz-Kanals. Das Wasser ist das Symbol des Lebens. Nur in Frieden können die Völker nebeneinander leben. Nur auf Grund der Weisungen des Heiligen Königs Stefan, im Schutz der Matrone können die Völker, welche die Gebräuche und Traditionen gegenseitig respektieren in der südlichen Region friedlich zusammenleben.

Durch Spenden und Fördergelder wurde der Wallfahrtsort und seine Umgebung renoviert. Zur Freude der Kinder wurde ein neuer Spielplatz gebaut. Der ausgebauten Lehrpfad zeigt die reiche Flora und Fauna der Region.

Es ist ein gutes Beispiel für den Umweltschutz, die Harmonie der Natur und zugleich ein Symbol für die Aufbewahrung der Werte, den Respekt der Traditionen und das friedliche Zusammenleben der einzelnen Nationalitäten und Religionen.

Die aus dem Wasser hervorgehende Flora und Fauna, die Einheit der Natur und der Menschen gaben eine besondere Atmosphäre für die am 06. September 2009 durch Pfarrer Matthias Schindler zelebrierten deutschen Messe.



J. Gaugesz



Deutschsprachige Messe in der Kathedrale zu Kalocsa für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun



Nach der Messe wurden mit dem Hajoscher Chor deutsche Volkslieder vor der Kirche gesungen





Tschasartet

Baukunst und Baukultur in Tschasartet

Der folgende Beitrag stammt aus der Diplomarbeit von Katalin Arnold, die diese Arbeit an der Lehrerbildungsfakultät der Eötvös Lóránd Universität geschrieben hat.

Im Vorgang der Baukunst spiegeln sich die Ansprüche, die wirtschaftliche Lage, die technische Entwicklung und die Kultur der jeweiligen Gesellschaft wider.

Beim Bau verwendete man Materialien aus der Natur, die Gebäude entstanden also aus Erde und Lehm, ergänzt mit Schilf.

Zur Zeit der Ansiedlung der Schwaben war das so genannte Ansiedlungshaus, das aus einem Zimmer, Küche, Kammer und Stall typisch bestand. Die Häuser befanden sich längs auf dem Hof, so ist der Hof zur Straße offen. Diesen Haustyp nannte man Langhaus.

Langhaus in der Kossuth-Lajos-Straße



Im Haus hatte die Küche einen zentralen Platz, hier war der Eingang, hier kochte man, schlief und hielt sich tagsüber auf.

Hinter der Küche war die Kammer (*speis*), bzw. dahinter bauten sie noch ein Zimmer (*hendrestuba*) zwischen der Küche und der Kammer, das sie hinteres Zimmer nannten. Die Eigenart der Langhäuser waren die sehr kleinen Fenster.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen mehr und größere Fenster, man unterkellerte das Gebäude, und neben den älteren Häusern gruben die Menschen im Hof einen Keller. Das Tor, das auf die Straße ging, wurde größer, und man baute einen Gang. Das hatte mehrere Vorteile, weil der Gang das Wohnhaus erweiterte und so wurde der Dachboden größer. Auf dem Dachboden lagerte und trocknete man das Getreide. So konnte man größere Mengen lagern.

Ein anderer Vorteil des Ganges war, dass die Eingangstür nicht direkt auf den Hof ging, sondern auf den Gang. Man konnte trocken zu den Wirtschaftsgebäuden gehen und der Gang schützte auch Fenster und Türen vor Nässe und dem direkten Sonnenschein. Zwischen den Säulen, die den Gang bildeten, wurden Gewölbe gebaut, das hatte sowohl Überbrückungs- als auch ästhetische Funktionen.

Die Nebengebäude standen auf dem Hof und wurden oft mit einem Halbdach ergänzt. Dieses Halbdach diente als Lager für wirtschaftliche Geräte, Brennholz, Maisstängel usw. Der Schweinestall (*saustal*), der Hühnerstall (*henglstall*), der Viehstall (*fiestall*), der Holzschuppen (*holzsapfa*) und der Maisschuppen (*kugruckuere*) waren allesamt unentbehrliche Teile des wirtschaftlichen Hofes. Die Heizeinrichtung war ein freier Herd, das heißt, jedes Haus hatte einen offenen Kamin, wodurch sich der Rauch aus dem Haus abziehen konnte und man kochte bei offenem Feuer. Das Dach der Küche wurde pyramidenförmig enger, so ging der Rauch in den Kamin. Das Fleisch räucherte man in dem Kamin.

Der Backofen wurde zwischen die Zimmer gebaut, so dass er beide Räume heizen konnte. Auf dem Ofen befand sich eine eingebaute Ofenbank, darauf ein kleiner Herd und da kochte man. Später baute man Häuser mit mehreren Zimmern und auf der Fassade befand sich der Name des Inhabers und das Baujahr.

In diesem Gebäude war das „saubere“ Zimmer abgetrennt, in dem die Bettwäsche, die außer Gebrauch war, ordentlich zusammengelegt aufbewahrt wurde. Kam ein Gast oder gab es einen Toten im Haus, benutzte man dieses Zimmer. Natürlich hatte nicht jedes Haus ein reines Zimmer, denn die Armen hatten Häuser, die nur ein Zimmer hatten.

Wegen der Verdichtung der Gebäude war die typische Form die gegliederte Gebäudeordnung, das heißt in einem Hof waren zwei-vier separate Gebäude unter einem Dach. Bis zu den 1950-er Jahren waren zwei Hofordnungen typisch:



Gemeinschaftlicher Hof in der Kossuth-Lajos-Straße



- der Reinhoft, d.h. die größeren Gebäude standen in einer Reihe und die kleineren wirtschaftlichen Gebäude standen dahinter oder daneben.
- Gemeinschaftlicher Hof: hier standen im Allgemeinen zwei, manchmal mehrere Wohnhäuser einander gegenüber oder hintereinander.



So konnten auch in einem Hof zwei-vier Familien leben. Die hier lebenden waren Verwandte. Oft bauten die Geschwister weitere Wohnanteile zum ersten Haus, so blieb der Hof, d.h. die Wirtschaft zusammen.

Diese Häuser hatten einen typischen Eingang. Die zwei Häuser verbindet ein großes Tor, das Dach ist zusammenhängend. Diese Tore fertigten sie erst aus Holz, dann aus Gusseisen. Sie schnitzten und schmiedeten den Namen, das Monogramm der dort lebenden und das Baujahr ein. Diese Tore waren sehr groß, aber sie hatten eine kleine Tür, wodurch die Menschen zu Fuß gehen konnten. Diese Tore bildeten die Zierde des Hauses. Man baute diese Tore nicht nur

aus ästhetischen Gründen so groß, sondern, damit die Wagen auch beladen hineinfahren können. Im Hof war der Mittelpunkt der alltäglichen Arbeit, sogar der Weingarten und der Keller waren auf dem Grundstück.

Vor dem Haus befinden sich kleine Gärten, in denen Blumen, Bäume und Obstbäume stehen. Es gibt eine ungeschriebene Regel, wonach alle Leute im Dorf ein-zwei Stück Obst von den Bäumen pflücken dürfen, und das bedeutet keinen Diebstahl.

Daneben soll noch erwähnt werden, dass nach einem Spruch die Schwaben „tüchtig“ sind, es ist also eine große Ehre, wenn eine Familie einen schönen geordneten Vorgarten hat. Die Bevölkerung ist sehr stolz auf die Reinheit und Ordnung des Dorfes. Wenn wir die Baugewohnheiten von Tschasartat untersuchen, müssen wir den Bau der Keller auch unbedingt erwähnen. In Tschasartat hat der Weinbau eine große Tradition. Die deutsche Bevölkerung, die sich in diesem Gebiet niederließ, brachte aus ihrer Heimat neben der Kunst der Weinherstellung und der Liebe zum Wein, auch neue Sorten wie Rheinriesling und Blaufränkler mit, um den Kreis der hier angebauten Traubenarten zu erweitern.

Keller mit Presshaus im Fuchswedl

In der Mitte des Landes verbreiteten sich im 19. Jahrhundert Presshäuser mit Lochkellern, die man 6-20 Meter tief in den Berghang schnitt und davor baute man ein Gebäude, das sog. Presshaus über die Erde. In Tschasartat ist diese Kellerart typisch.

Die Keller im 18. Jahrhundert waren alle Lochkeller, Presshäuser standen nicht davor. In Tschasartat bohrte man die Keller 10-15 Meter tief in den Berghang. Die in Ton gebohrten Keller sind im Winter verhältnismäßig warm – im guten Keller sank die Temperaturen nicht unter 6 Grad – im Sommer bleibt es kühl – die idealen Temperaturen liegen zwischen 14-16 Grad.

Literatur: ARNOLD, Erzsébet – KNIPL, István: o. J. Fejezetek Császártöltés történetéből. Császártöltés





Tschatali

Schwarzwälder zu Gast in Tschatali/Csátalja

Im Rahmen des Donau-Folklorefestivals hatten wir die Gelegenheit am 18. Juli zwei Kulturgruppen aus dem Landkreis Schwarzwald-Baar, aus Schonach als Gäste zu begrüßen. Zum einen eine Trachtengruppe, die vor 55 Jahren gegründet wurde, zum anderen einen Musikverein, der dieses Jahr schon sein 170-jähriges Bestehen feiert.



Nach der Besichtigung der örtlichen Sehenswürdigkeiten präsentierten sie am Samstag Abend ein dreistündiges abwechslungsreiches Programm. Den musikalischen Rahmen übernahm die Kurkapelle Schonach. Sie gab sowohl traditionelle Blasmusik aus dem Schwarzwald als auch modernere Klänge zum Besten und animierte das Publikum zum Mitmachen. Die Trachtengruppe Schonach vermittelte verschiedene Sparten des Schwarzwälder Brauchtums. Der Gautanz, der sog. Zimmermannsklatsch und der Holzhackertanz stießen auf große Resonanz. Das Mitmusizieren im landwirtschaftlichen Orchester machte den Zuschauern viel Spaß. Die frischgebackenen „Musiker“ wurden mit Kuckucksuhren belohnt. Die Vorstellung der Schonacher Fasnacht, der Uhrenträger und das Strohdreschen ermöglichte einen kleinen Einblick in die „guten alten Zeiten“.

An die zünftige Musik und an die gute Stimmung wird sich das Publikum bestimmt noch lange erinnern. Hoffentlich war dies nicht das letzte Treffen.

Eva Röckl





Gedenkstätte in Tschatali/Csátalja

Der Erste Weltkrieg forderte auch von unserem Dorf Opfer aller Art. Das Schmerzliche aber war, dass etwa 86 Csátaljaer ihr Leben auf dem Schlachtfeld verloren haben. Das waren 3,6 % der Gemeindebewohner. Zur Erinnerung an die Gefallenen wurde im Eingangsbereich des Friedhofs in den 1920er Jahren auf Anregung des damaligen Pfarrers Georg Ternay eine Soldaten-Gedenkstätte errichtet. Im Laufe der Jahrzehnte verfiel die Anlage, deshalb wurde sie im Jahre 2009 erneuert. Am 5. Juni wurde die neue Gedenkstätte feierlich eingeweiht. Wir danken dem Rentnerchor des Waschkuter Deutschklubs für die schönen alten Soldatenlieder.

Eva Röckl



Spende

Spenden aus Landshut für das Rote Kreuz in Baje

Die guten Kontakte zwischen Baje und Landshut gehen auf die Tätigkeit von Rudolf Benke zurück, der an der Pädagogischen Hochschule als deutscher Lektor gearbeitet hat. Er pflegt auch gute Kontakte zur Polizei in seinem Wohnort.

So sind die beiden Kraftfahrer aus Vilsbiburg Hermann Schmidt und Harald Klingl schon öfters mit einem vollen LKW aus Bayern nach Baje gefahren. So war es auch im August 2009.

Die Spenden wurden von Judith Schmidt (Kleidung) aus Vilsbiburg und Dvetlinde Gutschalk (medizinische Geräte) Landshut gesammelt und mit Sorgfalt verpackt. Außer Kleidungsstücken und medizinischen Geräten gab es auch Fahrräder, Spielzeuge und Küchengeschirr, das von einer kleinen Gruppe im Hof der ehemaligen Zentralschule ausgepackt wurde.

Herzlichen Dank für die Spendeaktion!

Manfred





Wettbewerb

Schwäbische Schönheitskönigin



Meine Kusine, Zsanett Melcher, gewann am 13. Juni 2009 den IV. Schönheitswettbewerb für ungarndeutsche Mädchen in Harkány. Zsanett ist 21 Jahre alt, sie besuchte das Ungarndeutsche Bildungszentrum, und jetzt studiert sie Deutsch und Russisch an der Loránd-Eötvös-Universität in Budapest. Sie tanzt in einer Tanzgruppe in Nadwar. Die Leiterin der Tanzgruppe, Andrea Bakoryi, forderte Zsanett auf, Nadwar in ungarndeutscher Tracht zu vertreten. Die weiteren Einzelheiten erzählt Zsanett uns:

Die Leiterin unserer Tanzgruppe suchte mich auf, um an diesem schwäbischen Wettbewerb teilzunehmen und mein Dorf, Nadwar zu vertreten. Ich war erstaunt, ich habe trotzdem zugesagt. Damals habe ich noch nicht gedacht, dass dieser Wettbewerb so ernsthaft ist.

Kannst du uns erzählen, wie der Wettbewerb verlief?

Alle Kandidaten mussten am Nachmittag im Dráva Hotel ankommen, wo der Wettbewerb veranstaltet wurde. Wir nahmen an einer kurzen Hauptprobe teil, um die Bewegung auf der Bühne zu üben. Danach ging jeder in sein Zimmer, um die Schminke aufzutragen und die Haare zu machen und die Tracht anzuziehen. Die 13 hübschen schwäbischen Mädchen gingen zuerst um 19 Uhr auf die Bühne. Wir stellten uns zum ersten Mal in ungarndeutscher Tracht und anschließend in einem Abendkleid dem Publikum und der Jury vor und antworteten auf die Fragen auf Deutsch oder Ungarisch. Zum Schluss verkündigte die Jury die Sieger.

Hättest du gedacht, dass du den Wettbewerb gewinnst?

Nein, ich rechnete nicht damit, aber es war ein sehr gutes Gefühl. Ich freute

mich sehr und auch jetzt auch, aber ich konnte darüber kaum sprechen.

Wie hat die Jury die Punkte vergeben?

Erstens: die Schönheit und Originalität der ungarndeutschen Trachten stand im Rampenlicht

Zweitens: Erscheinung im Abendkleid

Drittens: Gebrauch der deutschen Sprache

Diese Kriterien betrachtend traf die Jury ihre Entscheidung.

Enthielt der Schönheitswettbewerb etwas Kulturelles?

Natürlich. Die Tanzgruppe aus Hajosch und der Frauenchor aus Willand traten auf und die Veranstalter warteten auch mit kulinarischen Genüssen auf uns, denn im Restaurant des Hotels konnte man einige ungarndeutsche Spezialitäten genießen.

Nachdem du das Band und die Krone bekamst, bist du das schönste schwäbische Mädchen in Ungarn. Welche Aufgaben warteten als Königin auf dich?



Zuerst nahm ich an einer romantischen Kutschenfahrt durch Harkány mit meinen Hofdamen teil und den Ball öffnete ich mit einem Walzer. Natürlich gab ich verschiedenen Zeitungen und Radiosenden viele persönliche Interviews.



Wenn ich mich richtig erinnere, dann hattet ihr vorige Woche eure Gewinnreise? Wie fühltet ihr euch in Tschechien?
Wir fühlten uns sehr gut. In Marienbad bekamen ich und mein Freund eine Verpflegung im Hotel. Die Landschaft, die Städte und die Natur waren wunderschön, aber mir gefiel es in Prag am besten. Die alten Gebäude und Brücken haben uns verzaubert. Wir hoffen, dass wir noch einmal zurückkommen können.

Ich freue mich sehr, dass du neben deinen Aufgaben als Königin Zeit für mich hattest und du mir deine Erlebnisse und Erinnerungen mitteiltest. Danke schön und ich wünsche dir viele weitere Erfolge im Leben.

Odett Melcher UBZ Klasse 12c



Schnappschüsse



Die Familie Pencz-Amrein in Kalocsa nach der deutschen Messe.



„Schwäbischer Waschautomat: energiesparend, umweltschonend“
 Frau Elisabetha Böhner geb. Flach auf dem Wochenmarkt in Baje



Seetschke

Lugio / Seetschke / Dunaszekcső – eine Zeitreise in die altrömische Provinz Pannonia Ein Dorf in der schwäbischen Türkei

„Die ursprüngliche Aufgabe des Weltalls ist die Dinge zu ändern, damit dieses hier dorthin, jenes dort hierher platziert, umgeordnet werde. Alles eine einzige Wandlung: habe keine Angst, es entsteht das Neue daraus! Alles bleibt das Alte, es verteilt sich gleichmäßig – schrieb der römische Kaiser und Philosoph Marcus Aurelius. (26. April 121, † 17. März 180)*

In einer malerischen Umgebung liegt das Dorf Seetschke. Das wunderbare Panorama vom Schlossberg, das Donauufer mit dem Hafen und die in den steilen, oft gefährlichen Lössmauern grabenen Weinkeller bieten einen seltsamen Anblick. Die Region gehört zum Donau-Drau Naturschutzgebiet. In der Römerzeit hieß die Gemeinde Lugio. Die Bedeutung der Siedlung beweisen zahlreiche ausgegrabene Fundstücke. Lugio war eine der wichtigsten Stellen des Donauer Limes' und wichtiger Handels- und Verkehrsknotenpunkt. Die Wiege des mittelalterlichen und modernen Europas war das römische Reich. Die kulturellen Errungenschaften haben über eine lange Zeit das Leben des Kontinents geprägt. Mehrere Jahrhunderte lang war auch

Transdanubien Teil des riesigen Reiches.

Die natürliche Grenze Pannoniens war die Donau. Seetschke (Dunaszekcső), damals LUGIO, war eine bedeutende Basis der Handels- und Militärtrassen. Seit 2003 werden hier die LUGIO - Tage veranstaltet. Die Veranstaltungen zwischen dem 14.-19. Juli 2009 gaben einen tieferen Einblick in das Leben des Römischen Reiches in der Zeit von 1. - 4. Jahrhundert. Sie umfassten eine breite Palette: Geschichte, Archäologie, Kampf- und Waffentechnik und natürlich auch Gastronomie mit zeitgemäßen 'lucullischen' Rezepten – Aprikosensuppe mit Rosenblättern, Legionärskohl im Brotlaib, Schweinerollen á la Apicius, Hirsebrei mit in Olivenöl gedünstetem Gemüse, Buchweizenbrei mit Dörrobst, Honigbier, Fladen mit verschiedenen Einlagen. Ist das nicht köstlich? Reichhaltige, kulturgeschichtliche Programme für alle Altersgruppen. Einzigartig: auf den Straßen konnte man bewaffnete Legionäre treffen! Die Ausstellungen und die Fachvorträge haben umfassende Informationen über diese längst vergangenen Zeit gegeben. Das Dorfmuseum präsentiert eine volkskundliche Sammlung, örtlicher

archäologischer Funde, so z.B. die Büste von Kaiser Marcus Aurelius. Die Werte der antiken Kultur und Künste und die Spuren des Schanzsystems waren ein ereignisreiches, kulturelles Erlebnis. Die Unterstützung der Bewohner, der Selbstverwaltungen, von Seetschke und Dunafalva, die regionalen- und Komitatsinstitutionen, die Arbeitsgemeinschaft der Donauländer, die Alpen-Adria Arbeitsgemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft der Donauprovinzen, die Versammlung der europäischen Regionen usw. haben zum Erfolg dieser Veranstaltungsserie beigetragen.

All diese Beiträge haben auf unsere Radlergruppe der Bajaer Kirchengemeinde Heiliger Antonius von Padua unter der Leitung des Pfarrers Matthias Schindler und in der Begleitung des niedersächsischen Diözesenbeauftragten des Bistums Hildesheim und des Pfarrers der katholischen Kirche in Wunstorf bei Hannover Herr Alfons Berger einen tiefen Eindruck gemacht. Lugio ist Teil des kulturellen Erbes von Europa. Willkommen in Lugio!

Josef Gaugesz



Die Radlergruppe der Bajaer Kirchengemeinde
mit Pfarrer Matthias Schindler



Legionäre auf der Bühne



Partnerschaft

Partnerschaftstreffen in Waiblingen

Nach dem Besuch der Delegation aus Waiblingen im Herbst letzten Jahres, in dessen Rahmen der vor zwanzig Jahren unterzeichnete Partnerschaftsvertrag zwischen den beiden Städten erneut bekräftigt und sogar ergänzt wurde, fuhr eine Gruppe aus Baja am 18. September nach Baden-Württemberg. Der Bus fuhr um 2 Uhr vor dem Rathaus ab und auf die Teilnehmer wartete eine Fahrt von 16 Stunden. 20 Familien haben sich für den diesjährigen Austausch gemeldet, neben ihnen kamen noch Stadträte als Vertreter der Stadt mit. Ich hatte das Glück und die Ehre, als



Dolmetscher der offiziellen Delegation mitfahren zu dürfen. Die Gruppe wurde in Waiblingen sehr herzlich aufgenommen, viele Teilnehmer haben bereits jahrelange Kontakte zu Familien in der Partnerstadt.

Auch unser Programm für die – leider nur – zwei Tage war sehr bunt gestaltet. An diesem Wochenende war der Energietag in Waiblingen, bei dem man viele Informationen über Energiesparen und erneuerbare Energie bekommen konnte. Ich war schon während der Busfahrt erstaunt, in welchem Maße Sonnenenergie angewandt wird. Ich frage mich, warum dieses System bei uns nicht so gut funktioniert, obwohl wir deutlich mehr Sonnenstunden pro Jahr haben. Am Sonntag fand eine Tour für Oldtimer mit dem Ziel Waiblingen Stadtmitte statt; die ganze Innenstadt war voll mit Autos und Motorrädern von 1911 bis 1978.



Die ungarischen Gäste waren – wie das bei Partnerschaftstreffen auch üblich ist – bei Gastfamilien untergebracht, die einem jeden ein individuelles Programm zusammengestellt hatten. Wir fanden uns schließlich am Samstagabend zu einem gemeinsamen geselligen Abend wieder. Hier sind auch Schüler der Musikschule in Baja, Schüler der Musikschule in Waiblingen, sowie eine Tanzgruppe des Türkischen Zentrums in Waiblingen aufgetreten. Man hatte die Gelegenheit alte Bekannte wieder zu treffen, nette Worte zu wechseln. Von deutscher Seite aus wurde auch der Ereignisse vor zwanzig Jahren gedacht. Auch hier sprach der Oberbürgermeister dankend über den Mut der Ungarn beim Öffnen des Eisernen Vorhangs. Am Sonntag bekamen wir im Rahmen einer Führung einen kleinen Einblick in die Geschichte, Kultur und Wirtschaft Waiblingens.

Die insgesamt zwei Tage, die wir für den Aufenthalt hatten, sind aber schnell verfliegen und schon musste die Gruppe die Heimreise antreten. Wir hoffen auf ein baldiges Wiedersehen und darauf, dass sich die Gäste aus unserer deutschen Partnerstadt bei uns genauso wohl fühlen, wie wir bei ihnen..

Csorbai





Programme

Deutscher Kulturverein Batschka

Sehr geehrte Landsleute, liebe Mitglieder,

der Vorstand des Vereins möchte Ihnen/euch folgende Herbstprogramme empfehlen:

Am 22. Oktober fahren wir in den Abendstunden in die **Ukraine**.

Freitag: Burgruine Huszt, Szinevéer-See, Holzkirche in Felsőkalocsa, Rákóczi Quelle, Hängebrücken.

Samstag: Burg Munkács, Freilichtmuseum in Ungvár, Kirche in Gerény, Engpass von Verecke.

Unterkunft im Lizeum von *Peterfalva* mit **Vollverpflegung**.

Leistungen: Fahrtkosten, Fremdenführung, Unterkunft, Vollverpflegung.

Teilnahmegebühr: 30.000 Forint, Kinder bekommen 10.000 Forint Ermäßigung.

Anmeldung: Bis zum 30. September bei Hans Glasenhardt. (20.000 Forint Vorschuss, gültiger Reisepass!)

Geplante Ankunft in Baja: Sonntag Abend.

Die **Totenehrung** für die Opfer des Zweiten Weltkrieges findet am **1. November um 9.45 Uhr** vor der deutschen Messe statt.

Totenehrung in Bajmok und Szabadka am 2. November. Grenzübergang nur mit Reisepass!

Anleitung: Tamás Jeromos.

Unsere traditionellen **Kathreinen-Ball (Binkelball)** organisieren wir am **21. November 2009** im UBZ, für gute Laune sorgen die „Bravi Buam“ aus Pilisvörösvár und die **Ungarndeutsche Tanzgruppe aus Großmanok**.

Wie erwarten alle, die vor der Adventszeit noch einmal gerne mit uns feiern möchten. Sie werden gebeten, nach Möglichkeit in Tracht zu erscheinen. Der Ball ist auch dieses Jahr ein Binkelball.

Eintritt: 1000 Ft, für Schüler bis zum 25. Lebensjahr: unentgeltlich.

Der **Nikolausnachmittag** und die **Weihnachtsfeier** werden am **6. Dezember um 15 Uhr** im UBZ (Speisesaal) veranstaltet.

Weiteres Vorhaben: **Theaterausflug nach Szekszárd** (Deutsche Bühne Ungarn).

Die **Vorstandssitzungen** sind öffentlich (jeden ersten Mittwoch im Monat ab 17 Uhr - Baja, Szabadság u. 23).

Im Namen des Vorstandes

Hans Glasenhardt

Weitere Programmorschläge:



Das Ungarndeutsche Bildungszentrum und die Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka laden Sie herzlich zu der Eröffnung der Ausstellung „**Fachwerk in der Schwäbischen Türkei**“ ein.

Zeit: 14. Oktober 10.30 Uhr

Ort: Aula des Ungarndeutschen Bildungszentrums

Parabutsch, das verschwundene Dorf

Historischer Doku-Spielfilm über ein schwäbisches Dorf in der Südbatschka, das im Zweiten Weltkrieg zum Opfer der Rache gefallen ist. Regie: Viktor Tihany

Filmvorführung am 4. November 2009 um 17.00 Uhr im Haus der Minderheiten (Baja, Szabadság Str. 23.)



Die Mitglieder des Waschkuter Rentnerklubs und des Batschka Deutschen Kulturvereins wünschen Josef Peller gute Gesundheit und schnelle Genesung!
Jóska, wir erwarten dich im Chor!



Frauen aus Schomberg

Foto: J. Gaugesz



Konzerte

Schwäbischer Abend auf dem Dreifaltigkeitsplatz

Im Rahmen eines schwäbischen Abends haben am 24. Juli 2009 die Waschkuter 'Bohemen' auf dem Bajer Dreifaltigkeitsplatz, auf der freien Bühne ihr musikalisches Können bewiesen. Vor ihrem begeisterten Publikum haben sie ihr Volks- und Tanzmusikrepertoire präsentiert. Die Stimmung, insbesondere die Märsche haben die jüngeren und weniger jüngeren Tanzlustigen wirklich mitgerissen.



Als Ausklang des musikalischen Wochenendes gab die Jugendblaskapelle aus Madaras am 25. Juli 2009 ein niveauvolles Konzert.

Unter der Leitung des Kapellenmeisters Alfons Szente präsentierten die jungen Musikerinnen und Musiker in einem besonderen mediterranen Flair neben den klassischen Blasmusikstücken auch bekannte Schlager. Der ambitionierten Gruppe wünschen wir viel Erfolg. Danke schön!

Josef Gaugesz



Konzertreise

Eine „Ungarin“ auf einem Klostertaler Konzert

Ich liebe Klostertaler Musik seit vielen-vielen Jahren, aber ich dachte nie, dass ich einmal an einem Live-Konzert dabei sein kann. Durch einen Zufall habe ich im Internet eine deutsche Frau kennen

der Hauser Kailbling Seilbahn statt. Wir waren schon am Vormittag sehr aufgeregt und als es am Nachmittag zu regnen anfang, hatten wir Angst, dass am Abend nicht nur auf der Bühne „Donnerwetter“ sein wird.



Vor dem Konzert war ein Fanclub-Treffen. Ich bin kein Fanclub-Mitglied, aber, dank der Leiterin Maria, durfte ich da sein, als die Musiker angekommen sind. Dort konnten wir uns mit den Musikern persönlich treffen. Sie

gelernt, die hier in Érsekcsanak lebt. Sonja ist ein großer Klostertaler-Fan und nachdem wir uns persönlich kennen gelernt hatten, lud sie mich ein, mit ihr und ihrem Mann nach Hause ins Ennstal zu fahren, und dort an einem Klostertaler Open Air

waren sehr nett und freundlich, jeder konnte mit ihnen sprechen. Sie freuten sich sehr darüber, dass sie auch in Ungarn Fans haben. Das Konzert begann am 20 Uhr mit dem Vorprogramm, eine junge Künstlerin aus der Steiermark, Tina



Konzert teilzunehmen. Ich habe es mir überlegt, das ist vielleicht meine letzte Chance ihre Musik Live zu erleben, dann habe ich mich zum Mitfahren entschieden. Das Konzert fand bei der Talstation

Anders, unterhielt das Publikum. Dann trat endlich um 21 Uhr die Vorarlberger Band mit dem Titel „Donnerwetter“ auf die Bühne. Dann folgten neben den neuesten Liedern, auch die bekanntesten Melodien von

den Klostertalern wie: „Halleluja“, „Alles ist O.K.“, „Die Sterne stehen guat“, „Rock and Roll muass sei“, usw.... Natürlich erklang auch der Grand Prix Siegertitel „Heimat ist dort wo die Berge sind“.

Dies alles natürlich Live, von vielen unterschiedlichen Instrumenten begleitet und manchmal mit ein bisschen Spaß gewürzt.

Die Stimmung war super. Über 500 Menschen im Publikum sangen alle Lieder mit.

Als Dankeschön für die Fans sang



Markus das Lied: „Ihr seid das Herz“. Dann sprach er darüber, dass sie nach August 2010 mit dem Musizieren aufhören, aber bis dahin haben sie noch über 100 Konzerte vor sich. Bevor „Ciao D'Amore“ als Abschied gegen 1 Uhr erklang, sangen sie noch ein so genanntes Happy-Power-Medley mit ihrem fröhlichsten Melodien.

Der Himmel über uns war bis zum Ende bewölkt, aber Gott sei Dank regnete es nicht.

Nach dem Konzert folgte noch eine Autogrammstunde, dort konnte noch jeder mit den Jungs sprechen und Fotos machen. Sie schienen schon ein bisschen müde zu sein, aber sie standen den Fans sehr geduldig zur Verfügung.

Es war für mich ein riesengroßes Erlebnis. Ich hoffe, dass ich nächstes Jahr mindestens noch einmal bei einem Konzert dabei sein kann!

Lisa



Donauschwäbische Berufe

Beiträge aus Konrad Gereschers „Batschkäer Ahnenspiegel“ Der Müller

Bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden unsere Mühlen von Wind, Wasser und Pferden angetrieben. Von den althergebrachten Mahlwerken hatten sich die Flussmühlen bis zu unserer Vertreibung gehalten. Sie konnten nicht gut von den Dampfzöhlen abgelöst werden. Die Dampfmaschine war hauptsächlich den Pferdemüllern willkommen, die nun endlich von ihren ein- bis zweistöckigen Rondellen mit einfachen Mülhwerken und den um eine Senkrechtachse rundumgezogenen ca. 1 Meter großen Mülhsteinen befreit wurden. Endlich kam "Dampf" in die Arbeit: Neue Mahl- und Siebtechniken brachten unseren Bauern - und damit der ganzen westlichen Welt - das bekannte flaumweiche Weiß- und Mischmehl, aus dem solches Brot gebacken wurde (und noch immer wird), das auf der ganzen Welt seinesgleichen nicht hat. Das Arbeitsgebiet unserer Mülhler umfasste das Beurteilen, Aufbereiten (Reinigen und Trocknen), Lagern und Mahlen von Getreide. Je nach Bedarf entstand als Endprodukt Feinmehl (weiß und gemischt), Grobmehl, Schwarzmehl, Grieß, Schrot und Kleie. Die kleineren Lohnmülhler hatten es einfacher in der Vorbehandlung und Auswahl des Getreides: Die Qualität, die gebracht wurde, wurde auch abgeholt. Während die Großmülhler übergangslos arbeiteten und daher auf eigene Rechnung oder im Tausch für Mahlgut Korn übernahmen. Sie vor allem mussten die gesamte Palette an einschlägigen theoretischen Fähigkeiten erlernt haben: nebst dem eingangs erwähnten, kannten sie sich gut in der Abrechnung und Buchführung aus, der Umrechnung des jeweiligen Hektoliter-Gewichtes, der Maschinenpflege, so dass der Mülhler oft auch sein eigener Maschinenschlosser war.



Foto: Aus der Sammlung von Konrad Gerescher

Küche

Aus Großmutter's Küche



„Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“ – heißt es in dem bekannten Sprichwort. Die Essgewohnheiten und die Kochkunst gehören eng zum Kulturgut einer Volksgruppe, deshalb legen auch wir einen großen Wert darauf, dass unsere traditionellen Speisen nicht in Vergessenheit geraten.

Maisbrei



Zutaten: 500 g Maisgrieß, 1-1,5 Häuptel Zwiebeln, gemahlener Paprika, 1 TL Fett, Wurst

Den Maisgrieß mehrmals gut waschen. Zwiebeln dünsten, den gemahlenden Paprika und den Maisgrieß dazugeben. Unter ständigem Röhren kochen lassen und wenn der Brei schon fest ist, etwas Wasser nachgießen und weiterröhren. Wenn es fertig ist, können wir auf die Oberfläche das Paprika-Zwiebel-Fett schütten.

Gesammelt von Andrea Iván aus Hartau/Harta



Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen

Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Ansichtskarte aus Bač – Bács – Batsch



Eine Ansichtskarte von Bács um 1910. Diese zeigt den Kirchplatz mit der römisch-katholischen Kirche, das Geschäftshaus von Stefan JONAS (Leichenbestattung) und das stattliche neoklassizistische Bürgerhaus von Martin FIEHN. Auf der Rückseite ist vermerkt:
abgenommen 1910
 und als Adressat:
Jonas Pista (Stefan)
Tischlerei /
/Leichenbestattung /
Möbel
Bács
Jugoslawien

Offensichtlich wurde die Karte nach 1919 beschriftet, da es zum Zeitpunkt der Aufnahme noch kein „Jugoslawien“ gab.

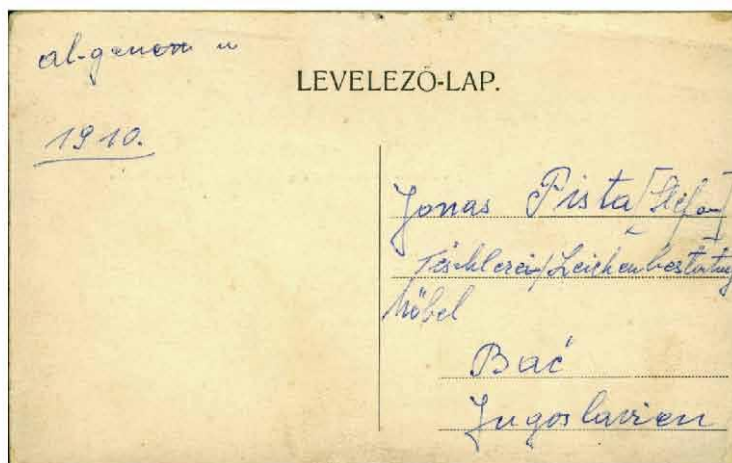
Báč – Bács – Batsch liegt in der Südbatschka, südlich von Sombor und gehört zum Kreis Hódshag. Batsch ist die älteste Gemeinde der Batschka - und das ungarische Komitat Bács-Bodrog erhielt von ihm seinen Namen bereits unter König Stefan, dem Heiligen.

Schon in der Römerzeit existierte eine Siedlung hier. Karl der Große besiegte die dort wohnenden Awaren (791). Danach siedelten sich Magyaren in dem nun freigewordenem Gebiet an.

Ende des 14. Jahrhunderts bedrohten die Türken Ungarn, weswegen die wohl auf die Römer zurückgehende Festung ausgebaut wurde. 1526 geriet Ungarn nach der verlorenen Schlacht bei Mohatsch/Mohács unter die türkische Knute. Erst Ende des 17. Jahrhunderts konnten die Türken durch die kaiserlichen Truppen unter Prinz Eugen vertrieben werden.

Das entvölkerte und verwüstete Land musste wieder aufgebaut werden, weshalb die Habsburger Kaiser vor allem in deutschen Gebieten Kolonisten anwarben – aber auch in anderen, unter habsburgischem Einfluss stehenden Gebieten. So kamen zuerst Schokazen aus Südserbien nach Batsch. Später zogen deutsche Familien aus der Umgebung in den Ort, der dann im Jahre 1944 2.619 deutsche Bewohner hatte.

Leider blieben auch diese „Schwaben“ von den Grausamkeiten der Partisanen nicht verschont. Diejenigen, die nicht rechtzeitig geflüchtet sind, kamen in die serbischen Vernichtungslager, wo ein Großteil jämmerlich umkam.





Aus unserem Fotoalbum

Mädchen in Hodschag – Schwägerinnen in Almasch



Anna Lorenz (geb. 1910 in Hodschag)



Katharina Mandl (geb. 1909 in Hodschag)

Die obigen Fotos wurden im Jahre 1914 in Hodschag/Hódság/Odzaci (Südbatschka) im Atelier von Nándor Becherer gemacht. Die Mädchen heirateten später Christian bzw. Michael Pollacher in Hodschag.



Ca. 50 Jahre später: Treffen der Familie Pollacher in Almasch/Bácsalmás. Die beiden Söhne haben sich mit ihrer Familie nach der Vertreibung aus der Südbatschka hier eine neue Existenz aufgebaut.

Die Mutter aus Deutschland zu Besuch bei ihren Söhnen.

v.l.n.r.:

Katharina Pollacher geb. Mandl, Barbara Pollacher geb. Haag
Anna Pollacher geb. Lorenz, Michael Pollacher, Christian Pollacher



Bildung

Schulbeginn im Jahre 2009

Am ersten September 2009 haben wir die Pforten der Schule voller Aufregung durchschritten. Dieses Jahr hat unsere Klasse die Eröffnungsfeier organisiert. Schon am Ende des vorigen Jahres haben wir besprochen, wer was machen wird.

Am 1. September war es ein sehr gutes Gefühl, dass ich meine Freunde nach den langen Ferien wieder sehen konnte.

Um 10 Uhr hat die Eröffnungsfeier begonnen. Zuerst haben wir mit dem Publikum gemeinsam die Hymnen unserer Nationen gesungen. Dann habe ich in deutscher Sprache und Ingrid Keresztes auf Ungarisch das Publikum begrüßt. Unsere früheren



Kindergartenkinder haben das Programm mit Gedichten und dem „Katzentatzen-Tanz“ begonnen. Danach begrüßte der Chor der Grundschule mit dem Lied: „Herzlich Willkommen“ die deutsche Botschafterin, Frau Dorothee Janetzke-Wenzel. In ihrer Rede betonte sie, dass sie sich sehr darüber freut, dass es in Baja so eine deutsch-ungarische Begegnungsschule gibt.

Der Chor der Grundschule sang das Lied: „Alle Kinder lernen lesen“ und Vanessza Gyurinovics, Schülerin des Gymnasiums, hat ein Gedicht von Szilágyi Domokos vorgetragen. Dann hat unsere Direktorin Frau Dr. Elisabeth Knáb ihre Rede gehalten und das Schuljahr 2009/2010 offiziell eröffnet.

Ich hoffe, dieses Jahr wird ebenfalls so schön, wie das vorige. Ich fühle mich in der Schule wie zu Hause. Die Lehrer sind sehr freundlich und hilfsbereit. Ich bin sehr neugierig, was dieses Schuljahr für uns bringt.

Foto: Baráti

Agnes Komjáti
UBZ Klasse 10a

Praktikum

Berufspraktikum

Im *Ungarndeutschen Bildungszentrum (Baje/Baja)* sind alle Elftklässler verpflichtet, in der letzten Schulwoche ein Berufspraktikum zu absolvieren. Die Schüler können den Betrieb oder die Institution, wo sie eine Woche verbringen, selbst auswählen. Demzufolge ist das Ziel des Praktikums, die Berufswahl zu erleichtern. Außerdem sollen die Gymnasiasten einen Einblick in die Welt der verantwortungsvollen Arbeit bekommen.

Eine hilfsbereite und großzügige Bekannte **Frau Agnes Szauer** bot mir eine Praktikumsstelle in Budapest an. Sie arbeitet in der *Hauptabteilung für Ethnische und Nationale Minderheiten des Amtes des Ministerpräsidenten*, aber ich hatte die Gelegenheit, mich auch bei anderen Organisationen bzw. Verwaltungsorganen umzuschauen.

In der Hauptabteilung sammelte ich Infos bei den Referenten, Stipendiaten und Abteilungsleitern über ihre Tätigkeiten, ihre Studien etc.

Im *Ministerium für Bildung und Kunst* diskutierte ich mit Ministerialoberärztin **Frau Anna Kerner** über die Struktur

des Ministeriums, sowie über die Bildung der Minderheiten und das Hochschulwesen.

Im *Haus der Ungarndeutschen* nutzte ich die Möglichkeit, den Vertretern des *Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums, der Ungarndeutschen Bibliothek, der GJU, des Landesrates Ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, des Instituts für Auslandsbeziehungen* und der *Neuen Zeitung* meine Fragen zu stellen.

Außerdem traf ich **Dr. József Fehérvári**, den Vorsitzenden der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung Altöfen-Krottendorf und **Klára Farkas**, die Vorsitzende des *Informations- und Dokumentationszentrums des Europarates Budapest* im Parlament.

Am Abend nahm ich als Gast von **Günther Rautz**, Vertreter von *MIDAS (Europäische Vereinigung von Tageszeitungen in Minderheiten- und Regionalsprachen)*, an der Übergabe der *Báthory-Preise* und an dem Stehempfang in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften teil.

Meinen letzten Praktikumstag verbrachte ich im Haus der *IdU*, wo ich die Leiterin der Geschäftsstelle **Frau Olivia Schubert** und die Referenten interviewte.

Erlebnisreich, vielfältig, unvergesslich und kurz. So könnte ich mein Berufspraktikum kurz und knapp beschreiben.

Ich hatte die Gelegenheit, solche Arbeitsplätze und Institutionen kennen zu lernen, über die ich früher nur gehört habe, ohne dieses Praktikum hätte ich dazu keine Chance gehabt. Ich habe auch mit vielen Leuten Bekanntschaft geschlossen, an die ich mich in der Zukunft wenden kann, wenn ich ihre Hilfe brauche.

Ich wurde während dieser vier Tage um vielen Erlebnissen und Erfahrungen reicher und hatte mich keinen Augenblick gelangweilt.

Ich möchte mich für diese ausgezeichnete Möglichkeit sowohl bei den Personen, die mich empfangen haben, als auch bei meinen Lehrern bzw. bei dem UBZ herzlich bedanken.

Patricia Müller
UBZ Klasse 12a



Sommerakademie

Die Donau - der Fluss, der verbindet Geschichte, Kultur und Sprachen im Donaauraum XVII. Sommerakademie an der Eötvös-József Hochschule



Nahezu 40 TeilnehmerInnen aus Ödenburg, Schaumar, Wudersch, Willand, Wemend, Großmanok, Jánoshalma, Tschassatet, Hajosch, Gara und Baje setzten sich vom 22. bis zum 24. Juni 2009 an der „Sommerakademie für DeutschlehrerInnen“ in Baje mit den Themen „Leben an der Donau“ sowie „Informationen recherchieren, verarbeiten und präsentieren“ auseinander. Dank der finanziellen Förderung durch die Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg war es auch dieses Jahr, schon zum dritten Mal möglich, zehn DeutschlehrerInnen aus Kroatien und Serbien zur Sommerakademie nach Baje einzuladen.

In den Vorträgen über die „Bedeutung von Informationsbeschaffung und Informationsvermittlung“ ging es um die Grundprinzipien der Präsentationsvorbereitung und -techniken: u. a. um die Gliederung, die Redevorlage und den Auftritt der Referenten bzw. die Beurteilung der Präsentation. Die hier thematisierten Grundsätze sollten dann in den einzelnen

Workshops an konkreten Themen erarbeitet und ausprobiert werden.

Die Arbeitsgruppen wurden je nach Interesse der KollegInnen gebildet und haben folgende Schwerpunkte gesetzt:

- Nachhaltigkeit und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule

(Schwerpunkt Natur)

- Geschichte, Kultur, Tourismus in den Donauländern

(Schwerpunkt Sprache)

- Sprachenvielfalt im Donaauraum

(Donausprachen, Amts- und Minderheitensprachen)

In den Arbeitsgruppen wurden unterschiedliche methodische Zugänge gesammelt, Informationen recherchiert und verarbeitet.

Am dritten Tag der Sommerakademie konnten die Ergebnisse der Gruppen im Plenum präsentiert werden: Plakate, Power-Point-Präsentationen und eine szenische Darstellung entstanden.

Interessant und im Deutschunterricht gut einsetzbar fanden alle Zuschauer u. a. das

Donau-Quiz, die dramenpädagogische und musikalische Aufarbeitung des Donau-Themas oder die didaktisierten Unterrichtsmaterialien mit Beiträgen aus der Kinderliteratur in verschiedenen Donausprachen und mit aktiver Mitwirkung der KollegInnen u. a. auch in der Hajoscher Mundart.

An der internationalen Veranstaltung konnten authentische Sprecher des Standarddeutschen, des Hajoscher Dialektes, des Kroatischen, Serbischen und Ungarischen dafür gewonnen werden, dem interessierten Publikum eine kleine Kostprobe aus den Donausprachen und Sprachvarietäten anzubieten und KollegInnen zu einem gemeinsamen Sprachvergleich der Donausprachen einzuladen.

Die Donau verbindet Menschen, Sprachen und Kulturen. In diesem Sinne wurde die Sommerakademie für DeutschlehrerInnen schon das 17. Mal an der Eötvös-József Hochschule gemeinsam mit den DozentInnen aus Ludwigsburg und aus Baje veranstaltet.

MJM



Die Donau/Duna/Dunav und die Sprachen im Donaauraum



Arbeit im Workshop „Sprachenvielfalt im Donaauraum“



Ferien

Ungarndeutsches Jugendlager in Litowr/Liptód

Der Komitatsverband organisiert schon seit mehreren Jahren ein einwöchiges Ferienlager für die Kinder der Oberstufe der Grundschulen mit Nationalitätenunterricht im Komitat.

Am 29. Juni fuhren 27 Kinder mit einem Sonderbus in die kleine, zwischen Hügeln versteckte ungarndeutsche Branauer Ortschaft Litowr.

Als Unterkunft diente ein altes schwäbisches Bauernhaus. Die Verpflegung wurde vor Ort gesichert. Am ersten Tag wurden Gruppen zu den Beschäftigungen, zu den Sportwettbewerben sowie zum Tischdecken und Abwaschen gebildet. Wie auch in den vergangenen Jahren, wurde eine Mappe für die Kinder vorbereitet, in der alle Materialien zu den Beschäftigungen vorzufinden waren.

Bei den Beschäftigungen wurden den Kindern ungarndeutsche Tänze und Lieder beigebracht, außerdem wurden sie mit dem Wappen und der Hymne der Ungarndeutschen vertraut gemacht. Darüber hinaus konnten sie auch die verschiedenen Wappen der deutschstämmigen Völker in Ost- und Mitteleuropa, sowie das Wappen der Donauschwaben kennen lernen. Das Wappen des Komitatsverbandes wurde aus einem Puzzle im Wettbewerb zusammengestellt. Die alte deutsche

Schreibschrift, die Sütterlin-Schrift wurde ihnen auch beigebracht. Jeder schrieb am Ende seinen Namen in der gotischen Schrift nieder. Im Laufe des einwöchigen Lagers wurden Informationen über die Geschichte und die Gegenwart der Ungarndeutschen vermittelt.

In Litowr wurde die Kirche besucht. Stefan Markesz, stellvertretender Bürgermeister, zugleich auch unser Gastgeber, erzählte über die Geschichte des Dorfes. Der Kalvarienberg mit dem Friedhof wurde auch besichtigt. Vom Hügel aus bietet sich eine sehr schöne Aussicht auf das Dorf und auf die Kellerreihen. Ein schwäbisches Bauernhaus mit den Einrichtungsgegenständen und Volkstrachten wurde vorgestellt, so erfuhren die Kinder, wie die Leute früher lebten.

In der Jugendherberge und in Litowr konnten die Kinder an verschiedenen Beschäftigungen teilnehmen, die teils von den Betreuern, teils von Handwerkern geleitet wurden: Motive für Blaufärbertücher entwerfen und Tischdeckchen fertigen, Monogramm-Stickereien; Kinderspielzeuge aus Naturmaterialien basteln, Korbflechten, Herstellung von Lehmziegeln sowie Fertigung von einer gestampften Wand. Die selbst gemachten kleineren Gegenstände konnten die Kinder mit

nach Hause nehmen.

An einem Tag wurden traditionelle schwäbische Speisen zum Abendessen selbst zubereitet: Strudelteig wurde gezogen und die Kinder konnten zusehen, wie die Strudel in den Backofen gelangen.

Im Programm wurde auch eine Wanderung organisiert, wobei die Kinder von Herr Markesz vieles über die Natur erfahren konnten. Ausflüge nach Bohl ins Erlebnisbad, nach Fünfkirchen in den Tiergarten und zur Siklóser Burg fanden ebenfalls zur großen Freude der Kinder statt.

Als Abschluss der Woche und des Lagers fuhr die Gruppe am letzten Abend mit einer Kutsche und mit einem Traktor zum Erholungsort der Gemeinde. Dort konnte man Speck- und Würstchen braten sowie sich im Bogenschiessen und Reiten ausprobieren.

Wir bedanken uns für die Förderung unseres Programms beim Bundesministerium des Innern, bei der Gemeinnützigen Stiftung für die Minderheiten in Ungarn, bei der Komitatsvollversammlung und bei der Nationalitätenstiftung des Komitats Bács-Kiskun.

Andrea Bakonyi





Hütte

Ferien in den Schweizer Alpen



Wie jedes Jahr veranstaltete Herr Pfarrer Franz Klappenecker auch in 2009 eine christliche Freizeit für Jugendliche im Gebirge (Hütte). Diesmal wählten er und seine Helfer ein winzig kleines Dorf namens Tignas als Ort unserer gemeinsamen Ferien aus. Tignas liegt unweit von Savognin im Engadin, eine Ferienstadt in Graubünden (der größte Kanton der Schweiz). Die Aussicht von unserer Hütte war einfach faszinierend von Schnee bedeckter Gipfel und grüne Wiesen umgaben uns. Pfarrer Klappenecker lud wie gewöhnlich vier Jugendliche aus Baja in die Hütte ein. Die Pfarreien der St. Antonius und St. Peter und Paul Kirche delegierten Ivett Takács, Katalin Horváth, Dorottya Kövesdi und mich. Am 30. Juli reisten wir nach Waiblingen, wo wir am Abend die anderen Teilnehmer der Hütte trafen. Es kamen noch 3 Mädchen aus Polen und mehrere Deutsche mit in die Schweiz. Am 31. Juli erwartete uns Pfarrer

Klappenecker in Savognin. Als wir mit dem Bus dort ankamen, führte er uns zu unserer Hütte mit Namen Piz Grisch, benannt nach dem höchsten Gipfel der Gegend.

Am ersten Abend lernten wir uns durch verschiedene Spiele kennen und die Dienste wurden auch verteilt: jeden Tag hatten 2 Leute Stubendienst und „Könnerdienst“ damit unsere Zimmer und Badezimmer sauber blieben und Spüldienst, um unserer bemühten Köchinnen ein bisschen Last abzunehmen. Anschließend gab es jeden Tag noch die Aufgabe, den Tagesbericht zu schreiben. Von diesen Tagesberichten entsteht dann die jährliche „Hüttenzeitung“ die unsere gemeinsamen verbrachte Zeit illustriert und zusammenfasst.

Am Samstag wanderten wir uns ein, um uns ein bisschen ans Wandern zu gewöhnen, bevor wir an steilen Pfaden hinaufsteigen müssen. In den nächsten Tagen veranstalteten wir noch zwei lange Wanderungen bei denen wir bezaubernde Landschaften erlebten. Zuerst fuhren wir mit der Seilbahn 500 Höhenmeter hoch und danach stiegen wir noch mal soviel Berg auf. So erklommen wir den Gipfel Piz Martegnas in 2670 Meter Höhe. Oben auf der Spitze vesperten wir gemeinsam und danach erholten wir uns in der Mittagssonne.

Beim zweiten Mal fuhren wir mit der Seilbahn nach unten nach Savognin, dort stiegen wir in den Bus um, der uns in Richtung St. Moritz transportierte. Wir stiegen schon vor dem berühmten Skizentrum aus, denn unser Endziel war der Gipfel Fuorcla Grevasalvas (2688 Meter). Der Wanderpfad führte uns zwischen besonderen beschützten Pflanzen und Blumen durch außergewöhnliche Landschaften. Wir wanderten einem Bergsee entlang und fanden so viel Schnee, dass wir auch eine kleine Schneeballschlacht veranstalteten konnten. Oben auf dem Gipfel erwartete uns ein atemberaubendes Panorama, dieses Erlebnis überzeugte uns davon, dass es sich wirklich gelohnt hat, den steilen Pfad hinaufzuklettern.

An den anderen Tagen bastelten wir verschiedene Sachen: wir fädelten Perlen, verzierten Kerzen, bemalte Seide oder bearbeiteten Holz, um ein Spiel zu basteln. Wir arbeiteten auch mit Brenn Peter, mit dem wir Kästchen, Blumentöpfe oder Kleiderbügel verzierten.

An den zwei Sonntagen ruhten wir uns aus. Am Vormittag feierten wir im Freien Gottesdienst wozu bei der Vorbereitung Freiwillige mithalfen. An den Mittwochen feierten wir am Abend einen Gottesdienst in die Dämmerung hinein. Zum ersten Mal sahen wir, wie der Mond hinter den Bergen hinaufkam, es dauerte nur 3 Minuten lang, aber es war ein unvergessliches Erlebnis. An unserem letzten Wandertag gab es leider kein schönes Wetter, darum veranstalteten wir zu Hause ein Tischfußball- und ein Tischtennisturnier. Beide Turniere waren sehr beliebt.

Die diesjährige Hütte unterschied sich in einem Punkt von den anderen: es gab einen Badeort unten in Savognin, wohin wir mehrmals gegangen sind, um das kalte Bachwasser zu genießen und das Trambulin und die Beachvolleyballpiste auszuprobieren. Die Abende verbrachten wir auch gemeinsam auf der Hütte. Wir spielten Happy Family, Montagmaler, Parlament oder verschiedene Kooperationsspiele, gingen hinaus um das Feuerwerk am Schweizer Nationaltag anzuschauen und wünschten uns etwas schönes während der Sternschnuppen.

Einmal veranstalteten wir auch einen Ausflug nach Pantresina. Wir fuhren mit der Rhätischen Bahn durch Viadukte, Tunnel und bildschöne Gegenden. Die Strecke, der wir entlang fuhren, ist wegen ihrer Einmaligkeit seit 2009 Teil der UNESCO Weltkulturerbes. In Pantresina besichtigten wir die evangelische und katholische Kirche vesperten gemeinsam und machten einen kleinen Spaziergang durch die Innenstadt. Diesmal kamen unsere fleißigen Köchinnen auch mit uns, die uns immer so gut mit leckeren Speisen und Nachtischen versorgt haben.

Wir konnten uns während dieser zwei Wochen in den Bergen sehr gut erholen, neue Freundschaften knüpfen und die wunderschönen Alpen genießen, deshalb sind wir sehr dankbar, dass wir teilnehmen durften und so einmalige Erlebnisse sammeln konnten.

Katharina Glasenhardt



Gedicht

I. Maria Keller *Meine Mutter*

Geboren, als ein Kind der Liebe, wurd's du im fernen Ungarland.
 Behütet, doch sehr arm und kränklich, gingst du an „Unsrer Mutter“ Hand.
 Die Muttergottes war stets bei dir - sie half dir in der größten Not.
 Sie führte dich zurück zum Leben - bewahrte dich vorm sich'ren Tod!
 Dein Mann, der später dann „mein Vater“ war liebevoll und wunderbar!
 Er war zwar taubstumm, konnt' nicht reden - doch er sehr klug und fleißig war!
 Der Zweite Weltkrieg war im Gange, in Schutt und Asche lag die Welt.
 So viele Menschen mussten sterben - von Hitler an die Front gestellt.
 Als dann der Krieg war fast zu Ende - rief man die Frauen an die Front.
 Sie sollten räumen weg die Toten. Man log sie an - ja, ganz gekonnt.
 Sie wurden eingepfercht in Züge, wie Vieh wurden sie weggebracht.
 Die Fahrt war lang - es gab kein Essen. Es starben viele in der Nacht.
 Der Zug hat endlich angehalten - in Russland. - „Gott, was ist geschehn?
 Werd' ich hier jetzt elend sterben? Werd' ich nie mehr die Heimat sehn?“
 Erniedrigt, nackt und kah! geschoren trieb man dich in den Großwaschraum.
 Die Angst, sie lähmte deine Glieder. War alles nur ein böser Traum?
 Zur Arbeit ließ man dich herbringen, zur Arbeit unter Tag - im Berg.
 Du musstest kniend täglich schuften. Der Teufel selbst war hier am Werk!
 Dann plötzlich stürzte ein die Grube! - Von Stein und Sand wurd's du begraben.
 Lebendig lagst Du wie im Grab - an vier so schrecklich langen Tagen.
 In Todesangst riefst Du: „Maria! - So, hilf mir doch in meiner Not!
 Nur Du kannst mir noch helfen, Mutter! Wenn Du nicht hilfst bin ich bald tot!“
 „Maria“ hat ihr Flehn erhörtet und sie von diesem Berg befreit!
 Sie war bei ihr in diesen Tagen. - Sie war bei ihr die ganze Zeit!
 An jedem Tag hast Du gebetet: „Bring' bitte mich zurück nach Haus! -
 Nur „Du“ kannst dieses Wunder wirken. Nur „Du“ kannst bringen mich hier raus!“
 Die Hoffnung auf ein Wiedersehen wuchs in Dir täglich im Gebet.
 Du spürtest deutlich Ihre Nähe, dass „Sie“ an deiner Seite steht!
 Nach Haus, nach Ungarn, kamen Russen - und schmissen alle Deutschen raus.
 Fast jeder Ungardeutsche wurde - vertrieben, aus dem eignen Haus!
 Doch meine Oma glaubte immer, ganz fest an „Unsrer Mutter“ Wort.
 Sie sollte warten, auf die Tochter - zu Haus in Gara. - „Geh' nicht fort!“
 Sie weigerte sich strikt zu gehen. - „Ich weiß, die Tochter kommt zurück!“
 Die Muttergottes hat's versprochen. Sie ist nicht tot - sie hatte Glück!
 Es starben viele Ungardeutsche - in Russland - dort im Arbeitslager.
 Durch Unfall, Krankheit oder Schmerz - durch Hunger zu geschwächt und mager.
 Auch meine Mutter wurd' sehr krank dann - das Typhus sie ganz schlimm befiel.
 Weil Kranke nicht zur Arbeit taugen, sie „halbtot“ nur zur Last noch fiel!
 Dann endlich war der Tag gekommen - du durftest „heim“ ins Ungarland!
 Zurück in deiner Mutter Arme - zurück an deines Mannes Hand!
 Nur wenig später, war's soweit dann, Ihr musstet fort - fort von Zuhause!
 Zurück blieb alles, was Ihr liebte - zurück blieb Hab und Gut - und Haus!
 Alles hattest du verloren, doch vieles wurd' dir auch geschenkt!
 Das Leben wurd' dir neu gegeben - „Maria“ hat dich heim gelenkt!
 Stets standst du fest in deinem Glauben - und immer betest du zu „Ihr“!
 „Sie“ führte Dich zurück nach Hause. - „Maria“ dafür dank' ich Dir!
 In tiefer Dankbarkeit
 für die Rettung meiner geliebten Mutter
 Deine Tochter I. Maria



Orgelkonzerte

'Was Gott tut, das ist wohlgetan'

Die Bajaer Kirchengemeinden Heiliger Antonius von Padua und die Bajaer Innenstädtischen Kirche haben am 01. August 2009 ein gelungenes Orgelkonzert veranstaltet.

Im Rahmen der schon traditionellen Orgelabende hat in der Bajaer Kirche Heiliger Antonius von Padua Imre Szabó, ein international bekannter Orgelkünstler und Orgelrestaurator der Pressburger Musikalischen Hochschule, ein erfolgreiches Konzert gegeben. Dank der neu restaurierten Orgel wurde seine virtuose, improvisative und dynamische Technik beim zahlreich erschienenen Publikum mit Begeisterung angenommen.



Das Programm war:

J. S. Bach (1685 – 1750): 'Was Gott tut, das ist wohlgetan'
A-Moll Präludium und Fuge BWV 543 und A-Moll Partita BWV 1013

F. Liszt (1811-1886): Die Variationen „Weinen, klagen, sorgen, zagen“

G. F. Händel (1685-1759): E-Moll Sonate I-II, HWV 359b

C. Franck (1822- 1890): A-Moll Choralphantasie Nr. 3.

L. Vierne (1870-1937): Finale der Synphonie Nr.3, Op. 28

Die Mitwirkenden waren Flötistin Annamária Bán und Flötist Máté Bán.

Danke für das musikalische Erlebnis den mitwirkenden Künstlern und Organisatoren, dem Orgelkünstler Tamás Kosóczki und dem Bistumsvikar und Pfarrer Matthias Schindler, danke für die Unterstützung des Kulturellen Ausschusses der Stadt Baja.

„Königin der Instrumente“ : Orgelkonzert mit Klarinettenklang

Im Rahmen der „Innenstädtischen-Orgel-Abende“ fand am 29. August 2009 um 19.00 Uhr in der Bajaer Innenstädtischen Kirche das Orgelkonzert von Elisabeth Bartl statt. Gemeinsam mit dem Klarinettenisten Lajos Kovács wurde ein vielfältiges Programm präsentiert. Elisabeth Bartl, eine Budapester Orgelkünstlerin, die im Jahre 1977 die Musikakademie Ferenc Liszt absolvierte, hat im Rahmen der durch die Kirchengemeinden heiliger Antonius von Padua und der innenstädtischen Kirche schon traditionellen Orgelabende in der Bajaer innenstädtischen Kirche ein stimmungsvolles Orgelkonzert gegeben. Frau Bartl ist seit 1979 Lehrerin an dem durch das Ungarische Katholische Bistum aufrechterhaltene Kantorfortbildungsinstitut und an der Dirigentenschule, seit 1991 ist sie Orgellehrerin und stellvertretende Direktorin der Altofener künstlerischen Schule 'Aelia Sabina'. Unter anderem wurden die Orgelwerke von J. S. Bach, J. Pachelbel, C. Franck, B. Kovács und F. Hidas zu Gehör gebracht. Wie es aus der Liste der Komponisten ersichtlich ist, war dies eine musikalische Zeitreise. Die auch in Deutschland, Österreich, England und Italien bekannte Künstlerin hat mit ihrer einfühlsamen Interpretation und ihrem sensiblen Orgelspiel ein besondere Stimmung erzeugt, die das musikliebende Publikum von Baja in Begeisterung versetzt hat.

Ihr Programm war

1. J. S. Bach (1685-1750): H-moll Preludium und Fuge BWV 544
2. B. Kovács (1937-): Hommage á J.S. Bach
3. J. Pachelbel (1653-1706): D-moll Preludium Fuge und Ciacona
4. C. Franck (1822-1890): Prélude, fugue et variation Op.18.
5. C. M. Weber (1786-1826): Adagio ma non troppo Op. 73.
6. F. Hidas (1928-2007): Toccata

Eine beeindruckende Zuschauerresonanz rief das fünfte Konzert der diesjährigen Orgelabende hervor. Die Faszination des Kirchenraumes in Verbindung mit dem Klang der Orgel – mal solo, mal in Begleitung der Klarinette konnten wir erleben. Dank der mitwirkenden Künstler, dank der Organisatoren - Orgelkünstler Tamás Kosóczki, Bistumsvikar und Pfarrer Matthias Schindler, Kulturausschuss der Stadt Baja - konnten wir die einzigartige Musik erleben.

Vergelt's Gott!



Josef Gaugesz



Nachwuchs

Briefe von Greta

Diktiert von Greta, abgeschrieben von Mami

Baja, den 06.09. 2009

An meine lieben künftigen Freunde,

ein frohes neues Jahr wünsche ich uns allen! Endlich ist es soweit: Ich bin ein richtiges Kindergartenkind geworden! Ich mache aber dort weiter, wo ich im Mai aufgehört habe.

Ballagás (Abschiedsfeier) in der Kinderkrippe ist prima gelungen, alle Eltern waren tief gerührt von unserem Können: Wir haben gesungen, getanzt und kleine Reime vorgetragen. Wie ihr auch auf dem beigelegten Foto sehen könnt, war ich schön angezogen, wie ein richtig großes Mädchen – wenn ihr auch noch wüsstet, dass Mamis Schneiderin meinen Rock maßgefertigt hat... Natürlich habe ich die im Voraus verlangten Blumen auch bekommen



und anschließend habe ich das erste Mal in meinem Leben in einem Restaurant gegessen, wo ich beinahe in der Küche gelandet bin, da ich schon Hunger hatte und die Düfte von dort kamen...

Nach diesen Erlebnissen hat endlich der Sommer begonnen. Ich musste nur noch paar Tage in der Kinderkrippe verbringen, als meine Mutter Abitur oder so etwas in der Schule gespielt hat. Das muss ein verlockendes Spiel sein, weil mich meine Mami am letzten Tag beinahe nicht abgeholt hat – nur noch ich war da und sie kam und kam nicht. Als sie dann erschien, sprach sie über

strenge Regel und noch strengere Vorgesetzte. Sie schien sehr aufgeregt zu sein, obwohl es mir mit der Joli néni als einziges Kind gut ging. In dieser seelischen Verfassung haben wir fast einen Radfahrer überfahren. Er war eigentlich schuld, er hätte wissen müssen, dass strapazierte Pädagogen gefährlich sind!

Der Sommer war wieder heiß und gleichzeitig nass für mich. Zigmal haben wir im schon wohl bekannten Freibad gebadet, das dieses Jahr erweitert worden ist. Das Piratenschiff ist toll, nur war das Wasser in dem Becken meistens für mich zu kalt, aber ins Babapantschi, wo ich vorigen Sommer so viel gebadet habe, wollte ich diesen Sommer kein einziges Mal. Mit Vati konnte ich auch die große Rutsche benutzen. Mami sagt immer, dass sie ein Angsthasen ist und auch noch Kontaktlinsen hat, deshalb ist das Rutschen mit ihr ausgeschlossen.

Dieses Jahr führen wir an den Plattensee in Urlaub. Wir wohnen in einem riesigen Hotel, ich fuhr das erste Mal in meinem Leben mit dem Fahrstuhl. Das hat mir auch gut gefallen – stellt euch vor, die eine Wand war ein einziger, riesiger Spiegel! Das beste war aber das Büfett: Sowohl zum Mittag- als auch zum Abendessen gab es ein Büfett. Im nachhinein konnten meine Eltern mir nur schwer erklären, warum man nicht immer etwas Neues, Anderes auch zu Hause beim Mittag-, bzw. Abendessen verlangen kann. Der Plattensee ist ein tolles Wasser zum Baden, schön seicht und tagsüber waren die Schwäne auch nicht da. Es gibt viel Sand am Ufer und da habe ich mit vielen anderen Kindern arbeiten können. Abends haben wir immer die Enten gefüttert, und lange auf dem Spielplatz gespielt.

Im August hat dann mein Vater leider schon gearbeitet, deshalb machte ich alleine einen Besuch bei meiner Oma. Eine tolle Woche verbrachte ich bei ihr. Im August begann ich auch im Kindergarten. Gleich am ersten Tag blieb ich schon alleine da, an den nächsten Tagen war Mami noch einige



Stunden mit mir da und in der folgenden Woche schlief ich schon mit meinen kleinen Kollegen dort. Schlafen ist nicht immer mein Fall, es ist halt nicht so einfach mich zum Schlafen zu bringen. Es gelingt nicht immer, nur wenn ich richtig müde bin.

Seitdem funktioniert unser neues Leben gut. Mami arbeitet in der Schule ganz nah bei mir und ich verbringe den Tag in Mamis Kindergarten. Mami lächelt immer so, wenn ich sag', dass es ihr Kindergarten ist. Warum nur?! Ich habe inzwischen auch meine Kindergärtnerinnen kennen gelernt: Edit néni und Rita néni sind beide süß, ich verstehe nur noch nicht ganz, warum die eine am Nachmittag immer verschwindet? Es gibt noch eine gute Nachricht: Meine alten Kameraden, Virág und Dorka aus der Kinderkrippe sind auch in meiner Gruppe aufgetaucht. Anna, meine beste Freundin aus der Kinderkrippe kann ich leider nur manchmal auf dem Hof sehen, da sie nicht in der Kleinen Maulwurf Gruppe ist.

Über weitere Details und Feinheiten zum Thema Kindergarten berichte ich das nächste Mal. Seid auch bis dahin brav und munter.

bis bald
Eure Greta



Für Jugendliche

Subjektive Rockgeschichte Teil 6

„Die netten Jungs von Nebenan“ – Blind Guardian



Den Namen *Blind Guardian* hörte ich irgendwann im Jahre 1989, als ich mir von meinem ersparten Taschengeld ein Rockmagazin aus Westdeutschland besorgte und die genannte Gruppe mit ihrer aktuellen Platte *Ovation* innerhalb der Redaktion hervorrief und die Outputs meiner damaligen Favoriten alt aussehen ließ. Es hat jedoch fast ein Jahrzehnt gebraucht, bis ich auch die Musik der Band gründlicher kennen lernte und die Verspätung kann ich mir selbst bis heute nicht so richtig verzeihen.

Blind Guardian wurde 1984 in Krefeld – damals noch als *Lucifer's Heritage* – gegründet und sie wuchsen sich seitdem zum besten Fantasy/Speed Metal Band Deutschland aus. Die Gründungsmitglieder waren *Hansi Kürsch* (Gesang, Bass), *André Olbrich* (Gitarre) und *Thomas „Thomen“ Stauch* (Schlagzeug). In dieser Besetzung spielten sie bis 2005 ohne Skandale, innere Kriege und Ego-Probleme. Ihren eigenartigen Stil prägen vor allem Hochgeschwindigkeits-Riffs mit orchestralem Bombast und Fantasy-Science-Fiction-Texte, die oft von Büchern bekannter Autoren wie *Stephen King*, *Frank Herbert* oder *J. R. R. Tolkien* inspiriert werden. Da die Erfolge erst langsam kamen, musste Bandleiter *Kürsch* in den Anfangstagen seine ganze Plattensammlung verkaufen, um sich ein normales Equipment leisten zu können. Nach zwei Jahren erhielten sie einen

Plattenvertrag beim unabhängigen *No Remorse Records* und bald konnten sie ihr erstes Album *Battalions Of Fear* veröffentlichen. Das Album wurde ein Erfolg im deutschen Metal-Underground. Das zweite Album *Follow the Blind* (1989) enthält zum ersten Mal Orchester-Passagen, die später Markenzeichen der Band wurden. Den größten Schritt zum Erfolg brachte das Album *Tales From A Twilight World* (1990), das schon durch die Artwork vom bekannten Maler *Andreas Marschall* auffiel. Auch kompositorisch kann man die Entwicklung nicht verleugnen, die Lieder sind auf einmal komplexer und melodischer und Kürsch' hohe Stimme kann immer mehr überzeugen. Die Platte verkauft sich weltweit gut, so kam es zu einer gemeinsamen, gut besuchten Tour mit den Amerikanern *Iced Earth*.

Da ihre Plattenfirma pleite ging, nahm *Blind Guardian* das Angebot von Majorlabel *Virgin* an, und bereits dort erschien 1992 *Somewhere Far Beyond*, vielleicht die beste Platte der Bandgeschichte. Neben den alten Trademarks erschienen in der Musik auch mittelalterliche und Folk-Elemente, besonders wenn man den Klassiker *The Bard's Song* anhört. Mit dieser Platte gewannen sie die Headliner-Position auf dem Rock Hard Festival (sie verzichteten jedoch darauf) und betourten Japan, wo die erste Liveplatte der Band aufgenommen wird. Zur nächsten Langrille braucht die Band mehr Zeit, da die Musiker immer mehr zu Perfektionisten wurden und die komplexen Arrangements immer wieder umschmissen. Als *Imagination From the Other Side* 1995 endlich auf den Markt kam, mussten alle Kritiker anerkennen, dass sich das lange Warten gelohnt hatte. Das Album, das inhaltlich die Artussage bearbeitet, verkaufte sich weltweit 220 000 Mal und öffnete die Türen zu Gastspielen in Europa und im Fernsten und ermöglichte die Teilnahme an mehreren großen

Sommerfestivals.

1998 erschien *Nightfall In Middle-Earth* und wurde sofort erfolgreich, zum ersten Mal konnte die Band dadurch auch in Süd- und Lateinamerika Amerika Fuß fassen.

Das nächste Werk *A Night at the Opera* erschien erst 2002 und teilte sowohl die Fans als auch die Bandmitglieder. Der Klang ist immer mehr orchestrierter mit viel Oper-Elementen, während die rockigere Seite immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Das Album verkauft sich nicht so gut, so wird *Blind Guardian* von der Plattenfirma gedropt (sie wechseln zu *Nuclear Blast*) und 2005 erlebt die Band den ersten Line-up-Wechsel: *Thomen Stauch* nimmt „wegen musikalischer Differenzen“ seinen Hut, und gründet unter dem Namen *Savage Circus* eine neue Band. Seinen Platz übernimmt *Frederik Ehmke*. Inzwischen legte auch *Kürsch* den Bass ab, um sich auf den Gesang konzentrieren zu können, aber es wird kein fester Bassist in die Band geholt. Weitere Jahre mussten vergehen, bis die Band ihr bisher letztes Studioalbum aufgespielt und veröffentlicht hat. *A Twist in the Myth* ist allerdings ein wahres Meisterstück geworden.

Mit ihrer komplexen, orchestrierten Musik konnte zwar *Blind Guardian* nicht zu den Millionenverkäufern gelangen, aber durch den Glauben an sich und durch konsequente Arbeit konnten sie sich jedoch eine treue Fanschar inner- und außerhalb Deutschlands aufbauen, die trotz der Änderung der Mode zu ihrer Lieblingsband hält. Die Musik ist natürlich nicht jedermanns Sache, aber beim Kauf einer *Blind Guardian* CD kann man eins sicher sein: Man hält ein ausgefeiltes Stück in den Händen, das nicht nur für „böse Headbanger“ Spaß machen kann.

The Maniac



Kinderecke

Es war einmal ein Sommer...

SEPTEMBER - ein Monat, der für die meisten Familien von großer Bedeutung ist. Der Beginn der Schulzeit wird mit gemischten Gefühlen erwartet. Vorfreude aufs Treffen mit den Schulkameraden, Neugierde, was die Neuigkeiten betrifft, Traurigkeit wegen dem Ende der „schönen Zeit“, Zuversicht, vielleicht auch Angst und Besorgtheit, um nur einige zu erwähnen. Natürlich denkt man gern an die vergangenen schönen Tage und tollen Erlebnisse zurück, und es gibt auch einige Schüler, die sie mit Ihnen/ mit Euch teilen wollen.

Bevor ich aber ihnen das Wort übergebe, bin ich Ihnen/Euch mit einigen Informationen schuldig. Sicher erinnern sich noch viele, wie umfangreich unsere UBZ-Gewinnerliste war. Es ist mir tatsächlich passiert, dass ich eine damalige Achtklässlerin, Edina Fuszenecker, Schülerin von Katharina Krix, die auf Komitatsstufe des Prosa- und Rezitationswettbewerbs, organisiert von der Minderheitenselbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun den zweiten Platz und auf Landesebene, organisiert von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen den 10-ten Platz erreicht hat, aus Versehen herausgelassen habe. Tut mir ehrlich Leid! Anscheinend hat eine ganz liebe Kollegin von mir Recht, die mir öfters sagt: „Eile mit Weile!“ Herzlichen Glückwunsch und weitere schöne Erfolge wünsche ich den Beiden!

Dank der Beziehungen des Kollegen Frigyes Véték und der Vorbereitungsarbeit von Frau Katharina Krix fing im Juni ein neues Projekt in unserer Schule an, dem wir den Titel „Deutsch aktiv“ gegeben haben. Folgende Fotomontage zeugt darüber, wie bunt diese Projektwoche in Österreich war.

Und nun zu den Sommererlebnissen!

Ausflug nach Österreich



Stadtbesichtigung in Hall/Tirol



Auf dem Hauptplatz der Bischofsstadt



Unsere Unterkunft, der Gasthof Steixner in Weer in Tirol



Vor dem Silberwerk - stilgerecht in Silber



Zwischen Himmel und Erde



Bei Swarovski in der Nähe von

Alle Teilnehmer bedanken sich recht herzlich für diese wunderschöne Woche bei Frau Krix, Frau Vujkov, Frau Gerner und Herrn Véték!!!

Zusammengestellt von Emese Szilágyi, Schülerin der 8. Klasse

Kinderlager in Bad Goisern



Das Soziale Friedenswerk organisiert jährlich zwei Kindersommerlager in der Mörtelmühle in Bad Goisern (Salzkammergut), an dem Mädchen von 10 bis 13 und Buben von 10 bis 14 Jahren teilnehmen können. Eingeladen werden dazu Kinder und Jugendliche aus Österreich und seinen Nachbarstaaten (Italien, Ungarn, Rumänien, Kroatien, Serbien, Ukraine, Polen, Tschechien).

Die Lagerkosten liegen bei 200 Euro je Kind (Fahrtkostenzuschüsse sind möglich). Auf dem Programm stehen: Wandern – Singen – Spielen – Baden – Grillen – Deutschverbessern – Sport treiben. Die Landschaft (Berge, Seen, Wälder) und die Kultur im Salzkammergut kennen lernen.

Anmeldung bei Norbert Prohaska, Geschäftsstelle des Sozialen Friedenswerks, A-1080 Wien, Fuhrmannsgasse 18A 0043-1-405 98 07, info@friedenswerk.at; www.friedenswerk.at.

Aus Baja waren diesen Sommer Patrik Bucsu und Günter Manz dabei.

Vom 27. Juli bis zum 8. August 2009 fand das Kindersommerlager in Bad Goisern in Österreich statt. Das Lager konnte von einheimischen und ausländischen Kindern besucht werden.

Am ersten Tag waren wir nur zu Hause und spielten Kennenlernspiele, nachmittags machten wir eine Stadtrally. Wir wurden in Gruppen eingeteilt und alle bekamen eine Landkarte und noch einen Zettel mit Fragen dazu. Zum Beispiel: Wie heißt die Brücke, die an der Mörtelmühle den Fluss überquert oder wie lange ist das Geschäft Konsum geöffnet? Nach den Punkten zufolge gab es einen Preis für den ersten, zweiten und dritten Platz und einen für die schnellste Gruppe, die den 4. Platz belegte.

Am nächsten Tag wanderten wir ungefähr 1½ Stunden zum Hallstätter See um dort zu baden. Allerdings war das Wasser eiskalt, doch sehr klar. Als Abwechslung zum kalten Wasser war das Lagerfeuer zu Hause schön warm, gegrillt haben wir auch und zu den knackigen Grillwürstchen haben wir leckeren Tomatensalat bekommen.

Am 3. Tag war es wieder sehr warm und wir gingen diesmal wieder baden, allerdings nicht zum See, sondern ins Schwimmbad. Dort gibt es eine supergute Rutsche. Wir sind noch oft ins Schwimmbad





gegangen und wanderten mehrmals. Der erste Wanderweg führte zur Ewigen Wand: Die Wanderung war für viele ermüdend, einigen darunter auch mir machte es großen Spaß.

Dann wanderten wir auch noch auf die Jochwand, zur Koppenbrüller Höhle und auch Hallstatt besuchten wir. Dort besichtigten wir das Salzbergwerk. Sogar eine Nachtwanderung gab es, hier wanderten wir mit Kerzen. Die Nachtwanderung sollte eigentlich eine Gruselwanderung werden, die von der Schauspiel AG gestaltet wurde und Schaustücke vorspielte. Allerdings bräuchte man schon mehr als ein paar lausige Schaustücke, um uns zu erschrecken. Manche machten sogar bei der Lagerzeitung AG mit, die eine Lagerzeitung zusammenstellte, die unter www.sfw2009.atw.hu (sfw: Soziales Friedenswerk) zu sehen ist.

Die Zeitung AG machte auch noch eine "Umfrage der Woche", nämlich, wem wie das Lager gefiel: 50% gefiel es gut, 25% fand es sehr gut, und 9 Leute sagten: es geht. Einer sagte: Es war schlecht. Sehr schlecht fand es keiner. Die Unterkunft und die Verpflegung waren aber nach meinem Geschmack noch etwas bemängelnswert.

Ich fand das Ferienlager doch sehr gut, vor allem deshalb, weil es viele Aktivitäten geboten hat.

Günter Manz

7. Klasse

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Meine Reise nach Baden-Württemberg



Ich habe am deutschen Wettbewerb den zweiten Platz gewonnen, deshalb konnte ich an einer Reise nach Deutschland teilnehmen, die am 16. August begann. Meine Mama kam auch mit. Wir fuhren mit dem Bus.

Morgens um 9 Uhr sind wir losgefahren. Der Weg dauerte etwa 10 Stunden, trotzdem langweilte ich mich nicht, denn ich konnte viele Kinder kennen lernen. Wir sind etwa um 9 Uhr bei der Mettelberger Jugendherberge angekommen. Ich war schon ziemlich müde. Schnell aßen wir zu Abend und jeder packte seine Sachen aus. Nach 11 Uhr konnten wir endlich schlafen.

Aber am Morgen mussten wir schon um halb 7 aufstehen. Deshalb war ich ein bisschen böse, aber es hatte eigentlich keinen Sinn, weil ich schon um 6 Uhr wach war. Wir aßen um 7 Uhr Frühstück, jeder packte für sich etwas zum Essen und Trinken ein und wir fuhren um halb 9 nach Stuttgart los. Das ist die größte Stadt von Baden-Württemberg. Zuerst besuchten wir das Parlament. Das ist ein sehr schönes und großes Gebäude. Ich konnte erfahren, wie viele Fraktionen es dort gibt und wie Gesetze verfasst werden.

Danach aßen wir zu Mittag. Es gab eine deutsche Spezialität. So leckeres Mittagessen hab ich noch nie gegessen! Es gab einen Schwabenteller: Schweinebraten mit Spätzle und dazu Salat. Spätzle ist was Ähnliches, wie bei uns „nokedli“, aber es ist länglich.



Nach dem Essen gab es eine Stunde Freizeit, die wir mit einem Spaziergang und Eis essen verbracht haben.

Danach fuhren wir nach Bad Cannstatt. Das ist ein Teil von Stuttgart. Zuerst gingen wir zum Rathaus. Der Bürgermeister freute sich über uns sehr. Er hat eine lange Rede gehalten, die gar nicht so langweilig war. Er hat nämlich darüber gesprochen, dass in diesem Teil von Stuttgart schon in der Altzeit Menschen lebten. Was mich aber am meisten interessiert hat war, dass es hier jedes Jahr ein Weinfest gibt, an dem auch ungarische Leute teilnehmen können. Es gefiel mir, dass sie auch an die Ungarn denken. Er zeigte uns einen Film von diesem Fest. Es ist sehr lustig!

Am besten gefiel mir aber, dass es dort ein Klavier gab. Als der Bürgermeister seine Rede beendet hat, spielte ich einen Walzer in E Dur von Frederic Chopin. Vorher sagte ich aber ein großes Dankeschön für die Informationen und für den Film, den ich natürlich auch genießen konnte, weil ich ihn hörte.

Danach spazierten wir ein bisschen in der Stadt. Es gibt dort eine Quelle, deren Wasser ganz rein ist. Es ist kein Mineralwasser. Es ist Trinkwasser. Jeder hat es versucht.

Dann sprach Herr Schulze über alte Häuser, die aus Holz und Lehm gebaut wurden. Ich konnte sie anfassen. Es hat mir sehr gefallen, dass er alles auch mir zeigt. Immer, nachdem er den sehenden Kindern etwas gezeigt hatte, führte er auch mich dorthin und zeigte und erklärte mir alles.

Danach gingen wir zum Stadtmuseum. Dort gab es viele alte Sachen, die ich auch anfassen durfte. Ich konnte zum Beispiel einen 200-300-jährigen Stein anfassen.



Dieser Tag ist schnell vergangen. Nachdem wir alles beobachtet hatten, fuhren wir mit dem Bus zurück. Wir aßen zu Abend und dann gingen wir schlafen.

Am zweiten Tag fuhren wir nach Marbach, wo der berühmte Dichter, Friedrich Schiller geboren ist. Die sehenden Kinder konnten alles anschauen und ich hörte gut zu. Ich habe erfahren, dass Schiller nur 4 Jahre von seinem Leben in Marbach verbrachte. Dann sind sie nach Lorch umgezogen.



Es war ganz spannend! Ich konnte wieder alles anfassen.

Danach aßen wir zu Mittag. Da gab schon wieder etwas Leckeres! Meine Mutter hat eine so genannte Maultasche bestellt. Das ist eine deutsche Spezialität und wurde aus Teig und Fleisch gemacht. Dazu konnte man auch Käse bestellen. Ich bestellte Schweinebraten, aber ich weiß nicht mehr, womit.

Nach dem Essen fuhren wir nach Ludwigsburg, um das Schloss von Friedrich dem Ersten zu besichtigen. Er war der erste König Deutschlands. Er war aber so dick, dass ich ihn kaum vorstellen kann. Er war 200 kg schwer, stellt euch das mal vor!

In seinem Schloss gibt es etwa 3000 Räume. Alle sind sehr alt, aber schön.

Stellt euch vor, ich konnte eine 300-jährige Vase anfassen! Die Betten gefielen mir auch! Dort gab es sogar eine Orgel, aber ich konnte nicht Orgel spielen, weil sie schon so alt war. Wir haben 2-3 Stunden im Schloss verbracht.

Zu Hause aßen wir zu Abend. Es gab Bratwurst, Bratfleisch, oder Würstchen mit Brot und dazu machten wir Salat. Manche haben einen Tomatensalat, manche

einen Obstsalat und wir haben griechischen Salat zubereitet. Ich konnte auch mitmachen! Ich war schon sehr hungrig und ich glaube, ich hab ein bisschen zu viel gegessen. Zum Schluss aßen wir noch einen Obstsalat. Danach hatte ich ein bisschen Bauchschmerzen. Als alle ihr Abendessen verzehrt haben, blieben noch einige Draußen, um zu spielen. Ich war aber sehr müde und ich schlief früh ein.

Am dritten Tag fuhren wir nach Murrhardt, wo es eine Kirche gibt, die in romanischem Stil gebaut wurde. Unsere Begleiterin erzählte uns ein bisschen von der Kirche. Die Anderen konnten sich alles anschauen, aber sie warteten schon auf den Nachmittag. Wir fuhren nämlich nach Tripsdrill, wo sich ein Erlebnispark befindet. Es war ganz spannend. Es gab eine pilzförmige Drehschaukel. Die hat mir am besten gefallen. Dort war ich dreimal. Aber es gab noch ganz viele andere interessante Dinge. Der Drehschuh war auch toll!

Am vierten Tag fuhren wir nach Aalen, wo es ein Bergwerk gibt. Dort war es ziemlich kalt, deshalb mussten wir uns warm anziehen. Die Frau, die uns dort begleitete, war sehr nett. Wir konnten erfahren, wie viel die Bergleute hier früher arbeiteten und wie wenig Freizeit sie hatten. Stellt euch vor, sie hatten nur einen Tag frei! Sonst mussten sie jeden Tag hart arbeiten. Den Vormittag verbrachten wir dort. Am Nachmittag gingen wir baden. Aber so viele Leute waren dort, dass Mama, ich und noch viele Kinder nicht baden wollten. Sicher war das Wasser schmutzig. Das Wasser war sehr kalt - sagten uns, die trotzdem badeten. Aber wir konnten in der Sonne liegen und uns unterhalten.

Am letzten Morgen packten wir unsere Sachen ein, aber wir fuhren noch nach Ulm. Es war dort fantastisch. Wir gingen in die Kirche, deren Turm der größte Kirchturm der Welt ist. Ich wollte aber nicht in den Turm. Dann gingen wir zum Donau-Ufer.

Wir spazierten noch ein bisschen und um halb 7, oder 7 fuhren wir los nach Ungarn. Ich konnte im Bus ganz viel schlafen. Als ich aufgewacht bin, waren wir schon in Ungarn. Um 7 Uhr sind wir in Budapest angekommen und um 9 waren wir schon in Baja.

Diesen Ausflug werde ich nie vergessen! Ich möchte auch nächstes Jahr nach Deutschland! Dieses Schuljahr möchte ich auch gewinnen! Liebe Leser! Drückt bzw. drücken Sie mir die Daumen!

Dóra Péterfay

8. Klasse Ungarndeutsches Bildungszentrum

Allenherzlichste Urlaubsgrüße aus ...!!!

Endlich ist das Schuljahr vergangen, ich genieße die Ruhe, die Schulferien, die Hitze, den Urlaub am Plattensee. Unvergessliche Tage mit Freunden und mit meiner Familie in Sopron, wo wir eine Woche verbracht hatten. Im Norden Ungarns, an der österreichischen Grenze, liegt die Stadt Sopron. Durch Hügel und Flüsse können wir sie erreichen. Hier ist der und Fremdenverkehr sehr bedeutend. In der Innenstadt befinden sich zahlreiche mittelalterliche Kirchen und Häuser. Das Symbol der Stadt ist der Feuerturm. Die Paläste von Esterházy, Széchenyi zeugen davon, dass Sopron ein beliebter Aufenthaltsort des ungarischen Hochadels war. Neben den ständigen Ausstellungen sind provisorische Sammlungen zu sehen. Abends gingen wir auf Partys. Musik, Tanz, viel Spaß, gute Laune.... 7 km von Sopron entfernt liegt der Neusiedler See. Hier machten wir eine schöne Schifffahrt nach Österreich. Der See gehört mit seiner eigenartigen Fauna zum Kulturwelterbe. Danach besichtigten wir Wien, die Kaiserstadt. Jahrhunderte lang herrschten die mächtigsten Kaiser Europas hier. Es war die Residenzstadt der Habsburger. Im Zentrum erhebt sich der prachtvolle Stephansdom. Von hier aus machten wir eine Kutschenfahrt. Sie war fantastisch! Faszinierende Bauwerke, der Hofburg, das Parlament, Schönbrunn, die Staatsoper. Wien bietet den Besuchern unzählige Möglichkeiten, die historische Zeit zu entdecken. Kaiser Franz - Joseph I. und die Kaiserin "Sissi" machten die Stadt auch berühmt. Auf den Straßen bezauberten uns Musiker, in historischen Kostümen, mit den schönsten Melodien von Mozart. Den Wiener Prater konnten wir auch nicht auslassen. Es ist lustig und aufregend vom nostalgischen Ringelspiel bis zur hypermodernen Loopingbahn. Wieder in Ungarn. Am nächsten Tag hatten wir in Fertőrákos den Erinnerungspark des Paneuropäischen Picknicks angeschaut. Im August 1989 fand das berühmte "Picknick" hier statt. Der Fall



des Eisernen Vorhangs machte die Wiedervereinigung von Deutschland und Europa möglich. Die Bundeskanzlerin Angela Merkel war vor einem Tag unserer Fahrt hier. Sie dankte Ungarn für die Grenzöffnung. Im August war ich noch in Stuttgart, in der Landeshauptstadt von Baden-Württemberg. Darüber werde ich euch nächstes Mal berichten. Ich wünsche euch einen guten Schulanfang. Bis dahin alles Gute:

Bella Koch 8. Klasse
Ungarndeutsches Bildungszentrum

Sagt den „Kinderecke“-Lesern der Name: Eva Hermann noch etwas? Na klar! Sie ist die fantasiereiche Sechstklässlerin, die uns die Fortsetzung ihrer Grusel-Klassenfahrt versprochen hat. Sie hat ihr Wort gehalten...

Die Fortsetzung von der „Grusel-Klassenfahrt“



Ich sah also über mir eine dunkle Gestalt. Ich hatte solche Angst. Schnell sprang ich auf und versuchte in den Wald zu fliehen. Doch da bemerkte ich, dass rundherum, zwischen jedem Baum so eine finstere Gestalt war. Auf einmal kamen alle immer näher und näher. Mir wurde schwindelig und übel. Plötzlich fiel ich hin und kurz darauf wachte ich gefesselt in einem ebenfalls dunklen Raum auf.

„Hallo? Ist da jemand?“, fragte ich mit ängstlicher Stimme. Keiner antwortete mir.

Zwei Minuten danach, als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich erst, dass ich nicht alleine war. Die Anderen waren auch da.

„Die schwarzen Gestalten!“, kreischte Nadine und die Tür öffnete sich.

Da waren die schwarzen Gestalten und sagten:

„Du! Komm!“ Dabei zeigten sie auf Nadine. Der Eine löste ihre Fesseln und nahm sie mit. Alle anderen hielten solange den Atem an. „Was machen sie wohl mit ihr?“ platzte es aus mir heraus. Alle fingen an zu wimmern.

„Daran sollen wir lieber nicht denken.“ sagte Frau Nuss und eine Träne kullerte über ihre Wange. „Tobias haben sie auch schon geholt. Vor genau einer halben Stunde. Ich mache mir solche Sorgen. Wenn ihm was zustößt, machen die Eltern mich verantwortlich.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Frau Nuss. Alles wird gut.“ versicherte Elisabeth, die genau neben mir lag. Doch dann kamen die Gestalten. „Ich habe gehört, dass ihr geredet habt. Das ist hier nicht erlaubt!“ sagte der Eine. Es schien der Anführer zu sein, denn alle Anderen waren mindestens 2 Schritte hinter ihm. Er drehte sich um und die Anderen kamen auf uns zu, als hätten sie sich abgesprochen, ging jeder zu einem Kind und löste die Fesseln. Die Gestalten brachten Einen nach dem Anderen raus. Ich bin zwar nicht ein ängstlicher Typ, aber jetzt hatte ich wirklich riesige Angst, so dass meine Beine zitterten. Julia weinte fast und Frau Nuss auch. Ich war kurz davor. Sie führten uns durch den Wald, durchs Gestrüpp und neben einem riesigen Felsen vorbei. Hinter dem Felsen war eine Geheintreppe in den Felsen hinein. Wir gingen dort hinunter und gelangten in einen riesigen Saal. Der Saal war in den Felsen gehauen worden. Alles war aus Stein. In der Mitte war ein großer Stein. Er war in Form eines Vierecks gehauen worden. Auf den Stein führte eine kleine Treppe. Um ihn waren kleine Kissen auf dem Boden. Die Gestalten setzten uns dahin und gingen an den Rand des Saales. Der Anführer ging in der Mitte und fing an zu reden:

„Wie konntet ihr es nur wagen, hierher zu kommen. Jeder weiß doch, dass das verboten ist!“

Und ihr tut es trotzdem! Deswegen werdet ihr bestraft!“

Alle fingen an zu wimmern. Manche weinten sogar. Ich weinte auch und kuschelte mich etwas an Betti an. Sie stellten zwei Steine vor den Altar, auf dem der Anführer stand.

Diese Steine waren auch viereckig. Doch es fehlte ein Halbkreis aus dem Stein. Sie zeigten auf Julia und Markus. Die Gestalten brachten sie zu diesen Steinen. Die Beiden mussten sich hinknien und ihre Köpfe in diese Halbkreise legen. „Habt ihr noch einen letzten Wunsch, bevor ihr geköpft werdet?“ fragte der Anführer, der noch immer auf diesem Altar stand, mit einem kleinen Lächeln.



„Ja-a!“, sagte Markus mit ängstlicher Stimme. „Könnten Sie uns frei lassen?“

„Mal überlegen.....“, sagte der Anführer und alle erleichterten sich. „Nein!“, rief er und gab den beiden anderen Gestalten ein Zeichen, dass sie loslegen können mit dem Köpfen. Allen blieb der Atem stehen. Sie zogen darauf ihre Schwerter und hoben sie. Aaaahhh!!

Als das Schwert sich schon 1-2 cm über ihren Köpfen befand, sagte eine Stimme:

„Eva!!! Wach auf! Du hast verschlafen!“. Meine Mutter. Wartet mal: meine Mutter!!!! Das bedeutet, dass das Alles nur ein böser Alptraum war.

Eva Hermann 6. Klasse
Ungarndeutsches Bildungszentrum

Zusammengestellt von Rosemarie



Schmunzelecke



Ein Taxi-Passagier tippt dem Fahrer auf die Schulter, um etwas zu fragen. Der Fahrer schreit laut auf, verliert die Kontrolle über den Wagen, verfehlt knapp einen entgegenkommenden Bus, schießt über den Gehsteig und kommt wenige Zentimeter vor einem Schaufenster zum stehen. Für ein paar Sekunden ist alles ruhig, dann schreit der Taxifahrer laut los: "Machen Sie das nie wieder! Sie haben mich ja zu Tode erschreckt!" Der Fahrgast ist ganz baff und entschuldigt sich verwundert: "Ich konnte ja nicht wissen, dass Sie sich wegen eines Schultertippens dermaßen erschrecken." "Na ja", meint der Fahrer etwas ruhiger, "heute ist mein erster Tag als Taxifahrer. Die letzten 25 Jahre bin ich einen Leichenwagen gefahren."

Der Teufel besucht Petrus und fragt ihn, ob man nicht mal ein Fußballspiel "Himmel gegen Hölle" machen könnte. Petrus hat dafür nur ein Lächeln übrig: "Glaubt ihr, dass ihr auch nur die geringste Chance habt? Sämtliche guten Fußballspieler sind im Himmel: Pele, Beckenbauer, Charlton, Di Stefano, Müller, Maradona,..." Der Teufel lächelt zurück, "Macht nichts, WIR haben alle Schiedsrichter!"

"Mensch, Müller, stehen Sie nicht da wie der schiefe Turm von Pisa", schreit der Oberleutnant den armen Rekruten an. "Woher kommen Sie eigentlich?" – "Aus Baden-Baden." Der Oberleutnant ärgert sich weiter: "Ach, und obendrein auch noch stottern, was?!"



Eine Blondine, genervt von den ewigen Blondinenwitze, lässt sich die Haare rot färben und fährt aufs Land, auf dem Weg dorthin trifft sie einen Hirten mit seiner Schafherde. Sie sagt ihm: "Wenn ich herausfinde wie viele Schafe Du hast darf ich eines mitnehmen, alles klar?" Der Hirte: "OK" Blondine: "Du hast 360 Schafe." Der Hirte: "Sehr gut. Du darfst ein Schaf mitnehmen." Die Blondine nimmt sich ein Schaf und packt es ins Auto. Der Hirte kommt näher und sagt zur Blondine: "Sind Sie damit einverstanden, dass wenn ich herausfinde welche Haarfarbe Sie in Wirklichkeit habe, bekomme ich meinen Hund zurück."



Hänschen sitzt bei seinen Hausaufgaben: "Du Papa. Was ist das für ein Satz: 'Es ist kein Bier im Haus?'" Stöhnt der Vater auf: "Das ist kein Satz - das ist eine Katastrophe!"



Kommt Herr Meier zum Arzt und sagt: "Herr Doktor, Sie haben mir doch dieses Stärkungsmittel verschrieben." Der Arzt fragt darauf: "Was ist denn damit?" "Ich bekomme die Flasche nicht auf!"



Warum gibt es eigentlich keine blonden Fallschirmspringerinnen? Ganz einfach, die verfehlen immer die Erde.

Wie immer in der Mittagspause erzählt der Chef einen Witz und natürlich biegen sich alle Angestellten vor Lachen. Alle? Nein, alle bis auf eine Sekretärin. Ein Kollege fragt sie deshalb: „Na, keinen Sinn für den Humor des Chefs?“ Die Sekretärin grinst und erwidert schnippisch: „Hab ich nicht mehr nötig. Ich hab bereits gekündigt.“

Gesammelt von Ingrid



Aus dem Briefkasten



Liewr Freind Stephan,

am farchi Samschtag hemr tr ganz Tag karwet, am Vormittag woar ich ufm Wochemarkt un hab so 40 Kile Kwetsche kauft. – Was mr mit soviel Kwetsche mache? Na, na ich koch ka Schnaps trfu! Den muosch wu andrscht b'sorge, wenn im Wintr trinke willsch, vun mir krigsch kaanr. Natürlich hen mr Pekmes trfu kocht! Aprikose hots jou Tesjoahr a viel kewe, awr am liebschte esse mr tr Kwetschepekmes. Der helft a noch bei tr Vrdaung! Mei Schwiegrmuttr hot ksagt, wenn mr di Kwetsche mit tr Fleischmaschien abmahlt, nou muos mr sie nit so lang koche. Sie hot recht khat, mr sin viel kschwindr fertig woare un mr hot nit sou lang riehre misse.

Eigentlich k'fallt mir vum Kwetschepekmes alweil tr Herbscht ein, weil mr ten Aafang September koche tien. Tes haast, tr langi Summr isch entgültig vorbei. Was hosch denn kmacht in teni heiße Monate? Ich hab k'hert, die Leit sin nit so viel ins Ausland k'fahre, weils ihne zu taier woar. Awr grad trum hen die Heilbädr im Land a gutes Kschaft k'macht, weil die meischte trham Urlaub k'macht hen. Iwral hert mr nar vun tr Krise, dass es wirtschaftlich un finanziell abwärts geht, awr viele hen ihri Lebensweise noch nit v'rändert. Tes sik ich jedi Fruoh, wenn ich mich uf mei Pizigl setz un in die Arwet foahr: Es foahre grad so viel Autos wie frieher und meischtens sitzt nar tr Fahrer odr hechtschts noch a Person drin. Odr wenn a Fescht v'ranstaltet wart, tin sie noch alweil um Mittenacht a Faierwerk mache. Wie viel Zehntausende sin am Fischsuppefescht, am 20. August usw. unedig in die Luft k'schosse woare! Tes g'fallt mr iwrhaupt nit! Vun tem Geld hätt mr aa was Bleibendes herschaffe kenne!

Unsri nördlichen Nachbarn hen mit ihrem komischen Sprachgesetz aa was Sicheres – den Schutz vun ihrer Nationalsproch – schaffe welle, awr sie hen nit tra denkt, dass sie damit das Interesse vun ihre Minderheite v'rletze. Na ja, die Ungare in tr Slowakei hen noch viel zu v'rliere! Eigentlich wär ich froh, wenn bei uns aa so a Gesetz aktuell wär! Tes tät nämlich haaße, dass mir Schwowe unsri Sprach noch gut beherrsche un tr Staat v'suche will unsren Sprouchgebrauch im öffentlichen Lewe zu begrenze. Vun tem isch awr bei uns leidr ka Red, tes Ganzi, was jetz in unsrm Noochprland vorgeht, isch bei uns schun vor 100 Jahre passiert. Vun unsri Situation fällt mr a Mann ein, dem sei Haar mit tr Zeit langsam rausk'falle sin (a Teil hen sie ihm awr aa rauskrupft), un wie er kaani mehr khat hot, nou hen sie ihm a Kambl k'schenkt, dass er sich a Frisur mache soll. In unsrem Minderheitengesetz steht's, dass mr unsri Angelegenheite zum Beispiel im Rathaus in unri Muttersproch aa erledige kenne. Ich hab damit nar zwaa Probleme: Wer kann noch seiini Probleme dort Taitsch vortrage und wer kennt' sie vun tr Beamte v'rstehn? Vielleicht kennsch du die Antworte, wenn nit kennscht mr doch a paar Zeile schreiwe, wie tei Summr v'rgange isch.

Bis dann grüßt dich tei Fraind
tr *Manfred Paul*



Mei liewr Freind Paul,

Wie kann mr nar so grob mit tena armi Kwetscha umgeh'?! Wan m'r sie abmahlt, na spiert m'r ja net die zamgroltti Schela im Leckwar (odr wie ihr sagt: Pekmes.), un' tes is ter echti! In mai Kindzeit hen mir efters 5-6 Stund lang rumriehe messa am Kessl un' tes hat nar gaplut'rt un g'spritzt... Vun Kwetscha un' Aprikosa war ter peschti Leckwar (Latweg), von anri Obst hen die Weiwr meischtens Dunscht g'macht. Pei a' fleissigi Familie war die Speis bis Herpscht voll mit Leckwarhefa un' Dunschtglaes'r.

Das ter Summr wiedram so schnell fortg'floga is', erg'rt mich aa. Ich war aa a' pissl nyaralni (Urlaub mache) in a'nam Heilbad, - Gottsaitank heb' ich kha' Rheuma kriegt. Ich heb' aa wenig Ausländer g'hert, wu sain nar tie Teitschi gepleiwa? Un' was mir noch uffgfalla is – ich war ja efters un'rwegs – im Hottr hat m'r kaum jemand g'sega arweida...Es werd g'sagt, alles macha schun tie Maschiena! Awr was macha na die Leit in ten Derf'r? Friehr hen tie ganz klaani Kinr aa arweida messa, Gänsa un Saua hieda... Un hacke, hacke, allweil hacke... haind wissa tie Kinr gar niemehr wie a Hacke ausschaut...

Gell muscht tu allweil iwr was meckra? Jetzt iwr tes Feuerwerk. Tu wascht toch tie Leit praucha net nar Brot, a pissl Zirkus muss a sein. Tes is halt grad so, wie a Konzert odr Theater, odr Fussballmetsch. Mit tena' kann mr sowieso net viel spaara. Was ich vermiss' is tie Ehrlichkeit, Anständigkeit un Schwawafleiss! Wann tie Schwaawa aa a'fanga klagt, na ist tie Kriese wirklich g'fährlich... Aw'r tes terf m'r net so ernscht nemma...

Ich waas net, ob ich iwr tie Politik un Politiker noch was g'scheidas schreiwa kann... Tes g'fallt mir allweil, wann a Land feierlich bekanntgebt: Bei uns haben die Minderheiten alle mögliche Rechte! (Sogar noch mehr, was sie vrdiene täte - mahne' sie) Ich tät tes ten Politiker vrbiet! Tie Minderheite wera schun saaga wie sie sich fühle! Leidr wera sie net gfragt! Was jetzt tie Slowake mache, tes kann m'r schwer v'rsteh'. Tie Leit wera halt weidr so v'rzaehla wie sie khenna, odr pleiwa sie still. Wan m'r was turichaus forsiert, odr mit Gewalt erledige' will, um so weniger Erfolg. Mai Omami hat aa net ungarisch g'lernt...

Na, uf heut soll's reicha, schee fleissig sein, un' aamal khumm ich vorbei, dai Pekmes v'rkoschta! Net v'rgessa: allerwichtigst is' tie Gsundheit! D'rum sag' ich nar: Pleib' G'sund!

Stephan





Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Juli sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Jusztina Fuszenecker	Helmut Seiler	Endre Mancz
Elisabeth Friedrich	Bernd Schneider	Sowie weitere anonyme Personen.



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:

Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai

Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber,

Andrea Iván, Rosemarie Kemmer Gerner,

Ivett Nuber-Honti, Éva Krausz

Terézia Mayer Szauder, Paula Paplauer,

Terézia Ruff, Teréz Révai-Schön

Webmaster: Annamária Huber

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder

Timár

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. 06/79/520 211 (in Ungarn)

Tel. 0036/79/520 211 (aus Deutschland)

E-Mail: spuren@citronail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Faximile-Plusz Kft

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf

Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Jede 1. und 3. Woche im Monat um 10:30 in der Innerstädtischen Kirche zu Baja/Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich

zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet lesen: www.batschkaerspuren.fw.hu

Verehrte Unternehmer und Sponsoren!

Wir veröffentlichen hier gerne Ihre Anzeigen und Werbungen, bitte melden Sie sich!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Dezember 2009

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!



Wir gratulieren



„Liebe allein versteht das Geheimnis, andere zu beschenken und dabei selbst reich zu werden.“

(Clemens von Brentano)



Wir gratulieren unserer Kollegin Éva Krausz und ihrem Gemahl Endre Andor zu ihrer Vermählung und wünschen ihnen viel Glück und viel Erfolg in ihrem gemeinsamen Leben.



Herrn Dr. József Gász wurde als Anerkennung für seine Arbeit die Auszeichnung „Für das Bajaan Krankenhaus“ verliehen. Wir gratulieren ihm zu diesem Preis und wünschen weiterhin erfolgreiche Arbeit.



Andreas Weiner und Elisabeth Nuszpl feiern am 14. November ihr 70. Hochzeitsjubiläum. Zu diesem einmaligen Fest wünscht die deutschsprachige Kirchengemeinschaft in Baja/Baja ihnen gute Gesundheit und weitere glückliche Jahre.



10 Jahre Partnerschaft mit Pöbneck – Chortreffen im UBZ



Am 25. September 2009 feierten wir im UBZ das zehnjährige Jubiläum mit unserer Partnerschule am Weißen Turm in Pöbneck. Da die Partnerschaft auf der guten Zusammenarbeit zwischen den Chören der beiden Schulen beruht, war es ganz natürlich, die Freude über dieses Ereignis mit gemeinsamem Singen zum Ausdruck zu bringen. Im Vortag des Schulchores aus Baja hörten wir deutsche und ungarische Volkslieder, wie auch das Lied Yesterday von den Beatles. Unsere deutschen Freunde bereiteten sich unter anderem mit dem Ungarischen Tanz Nr. 5 und Nr. 6 von Brahms vor.

Für sein Engagement für die Verbreitung der ungarischen Kultur bekam der Chorleiter des Pöbnecker Chores Herr Bernd Winter den *Pro Cultura Hungarica* Preis verliehen. Die Auszeichnung wurde von Ministerialoberärztin Frau Anna Kerner überreicht. Wir möchten ihm auch in dieser Form gratulieren. Ein großes Kompliment geht auch an Frau Margó Kovács, die seit vielen Jahren den Chor im UBZ leitet.

Csorbai



Paul Umenhoffer

Weinherstellung



Jungweinfest in Nadwar/Nemesnádudvar – Begrüßung an der Ortstafel

Foto: Heltai